

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementpreis: vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark auschl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch unsere Zeitungsboten gern entgegen.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 12 Pfg. für Inserenten im Abdruck, für alle übrigen 15 Pfg., um amtlichen Teil 20 Pfg. und im Reklameteil 30 Pfg., nehmen außer unserer Geschäftsstelle auch sämtliche Annoncen-Expeditionen jederzeit entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittags 1/2 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 49.

Sonnabend, den 17. Juni 1916.

26. Jahrgang

Kurze Nachrichten.

Russische Angriffe wurden südlich von Bojan und nördlich von Czernowiz abgeschlagen. Manche russische Regimenter haben nach russischen Meldungen fast alle Offiziere verloren. Österreichisch-ungarische Flugzeuge griffen den Bahnhof und militärische Anlagen in San Giorgio di Nogaro und den Innenhofen von Grado an. In Mailand und Venedig fanden Kundgebungen der Interventionisten für Salandra und Casarona statt. In Begleitung Kitcheners befand sich auch eine Anzahl der hervorragendsten Vertreter der Industrie und des Handels, die ebenfalls angekommen sind. Die griechische Regierung nahm nach einer bulgarischen Meldung das Dekret über die Demobilisierung der zwölf ältesten Jahrgänge zurück. Wegen der Behandlung deutscher Kriegsgefangener Offiziere in Frankreich hat die deutsche Regierung mehrere Vergeltungsmaßnahmen beschlossen und durchgeführt. Die deutsche Regierung teilte der holländischen Admiralität mit, daß die „Tubantia“ möglicherweise einem treibenden Torpedo zum Opfer gefallen ist. In Rotterdam fanden Straßenunruhen wegen der Teuerung statt; auch aus anderen holländischen Städten wird Mangel an Lebensmitteln berichtet. Deutsche Truppen brachten den Russen an verschiedenen Stellen der Front Verluste bei. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies mehrere in dichten Wellen vorgetragene russische Angriffe bei und nördlich Przewloka ab. Zwischen der Bahn Nowo-Kowel und Koffi griffen an zahlreichen Stellen neue russische Divisionen an, wurden aber überall zurückgeschlagen und erlitten schwere Verluste. Russische Angriffe wurden abgewiesen, südlich von Bojan, nördlich von Czernowiz, bei Wisniowozyl, bei Rydom und nordwestlich von Kremenetz. An der italienischen Front entspannen sich heftige Kämpfe auf der Hochfläche von Doberdo und am Görzer Brückenkopf. Österreichisch-ungarische Flieger belegten die Bahnhöfe von Verona und Padua mit Bomben. Der deutsche Admiralstab stellt fest, daß an Toten und Vermissten die deutschen Verluste in der Nordseeeschlacht 2500 Mann betragen; während die englische Admiralität bisher 8446 Tote und Vermisste zugegeben hat. Nach einer englischen Meldung haben in der letzten Woche auf 80 bis 90 Dampfern Leuchttransporte aus England nach Frankreich stattgefunden. Die Marine der Neederlande stellten die Frachtenbeförderung nach Genua infolge der Zunahme der Unterseebootangriffe im Mittelmeer vorübergehend ein. In Paris traten am Mittwoch zahlreiche Bürgermeister französischer Städte zusammen, um über Maßnahmen gegen die Lebensmittelteuerung zu beraten. Die Lücken rücken langsam wieder in der Richtung gegen Erzerum vor; Erzerum wird nach Petersburger Berichten von wichtigen Arsenalen geräumt.

Die schweren Offiziersverluste der Russen.

Die „Basler Nachr.“ melden aus Petersburg: Das Hauptquartier des Generals Brussilow, bei dem sich gegenwärtig auch die Generale Nustki und Zjunow befinden, ist immer noch in Wisniow-Podolien, wo neuerdings der Hofzug des

Zaren eingetroffen ist. Die amtliche russische Meldung über die Verluste der angreifenden Armeen Brussilows lautet in dem von der Petersburger Telegraphen-Agentur ausgegebenen Texte so, daß manche Regimenter fast alle Offiziere verloren haben. In der von Reuters ausgegebenen Uebersetzung ist diese Angabe noch enthalten, dagegen fehlt sie in der Uebersetzung der Agence Havas, in der nur noch von den Verlusten an Offizieren und Soldaten die Rede ist, die noch nicht bekanntgegeben werden dürften. Da in der russischen Armee mehr als in jeder anderen das Fehlen der Offiziere sehr schwer empfunden wird, ist die Nachricht von den schweren Offiziersverlusten für die Bewertung der Sturmtrakt der russischen Offensive sehr von Belang.

Oertliches und Sächsisches.

Bretinig. Die Ausgabe der Brotmarken und Butterkarten erfolgt am heutigen Sonnabend bereits von 2 Uhr nachmittags an.

— **Die Preise des Zeitungsdrucks.** papiers erfahren abermals eine gewaltige Steigerung. Recht zutreffend schreibt hierzu der in Bismarckwerda erscheinende „Sächs. Erzähler“: Eine Pfingstüberrauschung eigener Art wurde der Presse zum ersten Feiertage zuteil. Durch Einschreibebrief teilte der Verband Deutscher Druckpapierfabriken mit, daß für die Zeit vom 1. Juli bis 30. September die Preise für Zeitungsdruckpapiere eine weitere Erhöhung erfahren müssen und zwar um nicht weniger als 12 Pfennige für das Kilo, nachdem erst am 1. April ein bedeutender Preisausschlag erfolgt war. Im Zeitraume von drei Monaten hat sich der Preis fast verdoppelt; es gehört wahrhaftig ein großes Maß von Einfalt dazu, diese sprunghaften Preissteigerungen als gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Das gewöhnliche Zeitungspapier kostet heute fast soviel, als man in Friedenszeiten für mittelfeines Schreibpapier bezahlte. Die ersten Preis erhöhungen traten im Sommer 1915 ein, doch begnügte sich der Fabrikantenring nach langen Verhandlungen mit einem Aufschlage von 5 Prozent. Damals wurde hauptsächlich Rohstoffmangel ins Treffen geführt und trotz der von den Fabrikanten geschilderten Schwierigkeiten waren die Aktiengesellschaften der Papierindustrie in der Lage, für das Kriegsjahr 1915 sehr ansehnliche, zum Teil höhere Dividenden wie in Friedenszeiten zu verteilen. Sollten sich die Verhältnisse nun derart verschlechtert haben? Dem Rohstoffmangel suchte man dadurch abzuhelfen, daß die Zeitungen ihren Umfang einschränkten. Nun führt der Fabrikantenring unter den Gründen für die neue Preissteigerung die verminderte Produktion auf! Mit dem vierzigprozentigen Preisausschlag am 1. April hat sich die Presse abgefunden, aber den fast auf dem Fuße folgenden neuen Aufschlag von weiteren 60 Prozent kann die Presse nicht mehr willig hinnehmen, da sie sich keineswegs in der Lage sieht, die enorme Verteuerung auch nur annähernd auf die Öffentlichkeit abzuwälzen. Die deutschen Zeitungsverleger werden sich wohl noch näher mit dieser Angelegenheit befassen, noch mehr aber hoffentlich die vor kurzem ins Leben gerufene amtliche Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe. Wenn nicht endlich Höchstpreise eingeführt werden, wird die Preisschraube immer weiter in die Höhe gehen. Wird nicht endlich auch dem deutschen Zeitungsgewerbe ein Bafocki erstehen, der mit starker Hand in das Papierindikatortriebe eingreift und die deutsche Presse vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch rettet?

— **Die Reichsbekleidungsstelle in Tätigkeit.** Der Bundesrat hat unter dem 10. Juni 1916 eine eingehende Verordnung

über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung erlassen. Die Regelung soll hauptsächlich den sparsamen Verbrauch der vorhandenen Bestände herbeiführen, damit auch bei noch so langer Dauer des Krieges am Friedensschluß für die in die bürgerlichen Berufe zurückkehrenden Krieger genügend Stoffe vorhanden sind. Daneben sollen die benötigten Stoffe für Behörden, öffentliche und private Krankenanstalten bereitgestellt, sowie die Herstellung und den Vertrieb von Ersatzstoffen gefördert werden. Mit der Durchführung der Aufgabe wird die Reichsbekleidungsstelle betraut. Sie besteht aus einer Verwaltungsabteilung, die sich aus einem Vorstande und einem Beirat zusammensetzt, und einer Geschäftsabteilung. Als solche wird der Reichsbekleidungsstelle die Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft angegliedert, die auf diesem Gebiete schon eingearbeitet ist. Vorsitzender der Reichsbekleidungsstelle ist Geheimer Rat Oberbürgermeister a. D. Dr. Beutler. Die Verbrauchsregelung soll erreicht werden in der Uebergangszeit bis zum 1. August 1916 durch eine Beschränkung des Abfahres im Kleinhandel auf 20 v. H. des Inventuregebnisses bei jedem Geschäft. Von da an dürfen unter die Verordnung fallende Web-, Wirk- und Strickwaren im Kleinhandel nur gegen Bezugsschein an den Verbraucher abgegeben werden, der dem Antragsteller von der Behörde seines Wohnortes ausgestellt wird. Jeder Kleinhändler mit diesen Stoffen hat unverzüglich eine Inventur derartiger in seinem Besitz befindlichen Waren mit Festsetzung der Preise aufzunehmen. Während der Inventur besteht Verkaufsperre. Fabrikanten und Großhändler dürfen nur an solche Abnehmer liefern, mit denen sie bereits vor dem 1. Mai 1916 in dauernder Geschäftsverbindung gestanden haben. Von der Verbrauchseinschränkung sind eine Reihe von Waren ausgenommen, wie Seidenstoffe, Batiste, Schirme, Schleier usw., die unter 34 Nummern in einer sogenannten Freiliste veröffentlicht sind.

— **Gewinnung von Brennesselfaser.** Die Versuche der Firma F. W. Wilde, mechanische Weberei in Meerane, auf Gewinnung und Verarbeitung der Nesselfasern haben beachtliche Erfolge erzielt. Im Verfolge dieser Bestrebungen, die bei der Knappheit an Textilfasern besonders zu begrüßen sind, wird den Landwirten empfohlen, möglichst vereinigt wachsende Wurzelstöcke von Brennesseln — besonders von der langen Brennessel — an geeigneten Stellen, z. B. Zaun- und Bachrändern, Erdhaufen usw., mit dem Wurzelstock und Erdballen zu versehen und auf diese Weise kleinere, aber reine Nesselfasern zu erzielen.

Waghau bei Nadeberg. (Blitzschlag.) Bei dem am Sonnabend über die hiesige Gegend niedergegangenen Gewitter traf ein Blitzschlag das Mißbachsche Wirtschaftsgebäude, das vollständig eingestürzt wurde. Das Vieh konnte gerettet werden.

Dresden. Verschiedene Betrügereien verübte ein 34-jähriger Fahrer des Feldartillerieregiments Nr. 48. Er bezeichnete sich Gastwirten, Händlern und Privaten gegenüber als Gutsbesitzer, der in der Lage sei, ihnen Kartoffeln, Butter und andere Lebensmittel aus seinen Beständen für einen wohlfeilen Preis beschaffen zu können. Teilweise forderte er und erhielt auch Anzahlungen auf die bestellten Waren, aus deren Lieferung die Auftraggeber vergeblich warteten. In einigen Fällen hat er durch Lagerbeden an den Mann gebracht, die er durch Diebstahl erlangte. Andere Personen versprach er Militärhosen und Stiefel um einen billigen Preis. Personen, die er schädigte oder denen er Decken und andere Militäresfekten verkaufte oder zum Kaufe anbot, wollen sich umgehend bei der Kriminalpolizei melden, wo auch sein Bild zur Ansicht ausliegt.

Göppersdorf bei Burgstädt. (Stiftungen.) Kommerzienrat Friedrich Anton Köbke, Direktor der bekannten gleichnamigen Trikotagenfabrik (Aktiengesellschaft), stiftete der Gemeinde Göppersdorf 25 000 Mark für gemeinnützige und wohltätige Zwecke. Gleichzeitig überwies Kommerzienrat Köbke dem Verein Heimatdank für die Amtshauptmannschaft Rochlitz den Betrag von 3000 Mark.

Chemnitz. Hausfuchungen nach verschiedenen Lebensmittelvorräten werden fortgesetzt von der Polizeibehörde vorgenommen. So wurden u. a. in der Haushaltung einer alleinlebenden Dame anstatt der angegebenen Fleischmenge von 15 Pfund nicht weniger als 180 Pfund Fleischwaren, die an verschiedenen Stellen aufgestapelt waren, vorgefunden und natürlich sofort beschlagnahmt. Die Angelegenheit wurde sofort der Staatsanwaltschaft übergeben.

Meerane. (Explosion.) Eine hiesige Einwohnerin wollte sich mit Leuchtgas vergiften. Als die Hausgenossen das wahrnahmen und mit Licht in die Wohnung der Lebensmüden eindrangen, entstand eine starke Explosion, wobei die Lebensmüde lebensgefährliche Verbrennungen erlitt.

Wurzen. (Der Tod unter dem Zuge.) In der Nacht ließ sich im benachbarten Bennewitz der 22-jährige Bankbeamte Nobis von hier vom Zuge überfahren und war sofort tot.

Oberlungwitz. (Gefährlicher Zucker.) Schwer erkrankt ist nach dem Genuß von buntgefärbtem Zuckerspielzeug das vier Jahre alte Enkelkind des Landwirts Otto Uhlig. Der Zucker war auf dem Jahrmart gekauft worden. Unter Vergiftungserscheinungen ist das bedauernde Kind gestorben.

— Nach einer Bekanntmachung der stellvertretenden Generalkommandos des 12. und 19. Armeekorps ist der Handel mit Abfällen und Spänen von wolframhaltigen Stählen verboten.

Auszug aus der Verlustliste Nr. 292 der Königlich Sächsischen Armee, ausgegeben am 14. Juni 1916. Ref.-Inf.-Reg. Nr. 103: Großmann, Walter (9. Komp.), aus Großröhrsdorf, leicht verwundet.

Berein Heimatdank

Was will der Verein? Er will uns allen Kreisen des Volkes diejenigen, die für unsere Kriegsbeschädigten mit arbeiten und mit opfern wollen, zusammenfassen, damit sie sich vereint dieser Fürsorge widmen und deren Kosten nach Kräften tragen.

Marktpreise zu Kamenz am 15. Juni 1916.

	höchst.	mindest.	Preis
50 Kilo	16	15	
Korn	—	—	7 50
Weizen	—	—	—
Gerste	20	15	—
Hafers	—	—	—
Getreide	—	—	—
Kartoffeln	—	—	—
Eier Stück 20 Pfg.	—	—	—

Für Roggen, Weizen, Hafer, Stroh, Butter und Kartoffeln gelten die gesetzlichen Höchstpreise.

MANOLI
Die führende Zigarette

Salandras Sturz.

Der italienische Ministerpräsident ist im Kampf um die Wahrheit unterlegen; denn im Grunde genommen war die Kammerführung, die ihn zu Fall brachte, nichts anderes als ein Kampf um die Wahrheit. Das Parlament wollte alles über die militärische Lage wissen, und als Salandra sprach, war es um ihn geschehen. Nach seiner Rede, die schon manchen Sturm entfesselte, erklärte sich Salandra mit der Tagesordnung Luciani einverstanden, die lautete: Die Kammer hat Vertrauen zu den Maßnahmen der Regierung und bewilligt die provisorischen Budgetwünsche. Salandra hat, hierüber namentlich abzustimmen. Nach mehreren Erklärungen über die Abstimmung lehnte die Kammer in namenhafter Abstimmung mit 197 gegen 158 Stimmen den ersten Teil der Tagesordnung: „Die Kammer hat Vertrauen zu den Maßnahmen der Regierung“ ab.

Die Rede, die zu dieser Niederlage geführt hat, war so nichtsagend wie möglich, aber sie sagte dennoch der Kammer, die bereits seit Tagen von Unruhe und Mißtrauen erfüllt war, genug. Am bemerkenswertesten waren wohl folgende Stellen: „Die Regierung, die es für ihre Pflicht hält, den Geist des Landes zu erhalten und zu heben, und dem Lande volles Vertrauen zu sich und zu seinen Streitkräften zu Wasser und zu Lande einzubringen, erkennt zugleich, daß es der schlechteste Weg wäre, ihm Illusionen über die schicksalsschweren Wechselfälle eines so großen Krieges zu machen und ihm nicht die militärische Lage so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit ist. Nur so kann man die, selbst wenn sie unbewußt ist, verbrecherische Handlungsweise derer bereinigen, die plötzliche Alarmgerüchte und düstere Vermutungen ausstreuen, und die um so leichter den Maßregeln, die dies verhindern und bestrafen sollen, entgehen.“

Waren schon diese Worte teilweise von stürmischen Zurufen unterbrochen, so verstärkte sich der Lärm, als Salandra von den Ereignissen in Trentino sprach und u. a. ausführte: „Der Feind hat für seinen Angriff die Linie des Lagarinales und der Brennahöhebene gewählt, vielleicht, weil im Trentino die feindliche Offensive eine fröhliche Unterstützung in den vorbereiteten vorgehobenen Befestigungen und in dem umgebenden Gelände finden mußte, vielleicht mit Rücksicht auf die weniger große Widerstandskraft unserer Verteidigungsstellungen in den Bergen, die er zu durchzubrechen hatte, so daß er möglicherweise die Ebene an deren Fuße bedrohen konnte. Dies war der verwundbarste Punkt unserer Grenze, die im Jahre 1866 so gezogen worden ist, daß sie die Türen zu unserem Hause dem Gutsdünken unseres Erbfeindes offen ließ. Diese ungünstigen Umstände machten die ersten unzulänglichen Erfolge der feindlichen Offensive möglich. Es muß jedoch mit männlicher Offenheit zugegeben werden, daß eine besser vorbereitete Verteidigung ihn wenigstens länger und weiter von dem Land des Berglandes aufgehalten haben würde.“

Da brach der allgemeine Tumult los. Die Parlamentsführung wurde zu einem förmlichen Gottesgericht über das Kabinett, und die das Urteil sprachen, waren dieselben Elemente, die in den unstilligen Waitagen des Vorjahres das Ministerium in den Krieg hineingeholt hatten. Schon als Salandra sich erhob, wurde er von den Sozialisten wie den Republikanern und Reformsozialisten, die bis zuletzt doch den Vorspann Salandras gebildet hatten, mit ironischen Zurufen begrüßt, wie „Der Angeklagte hat das Wort!“ und dergleichen. Aber man ließ ihn reden, bis ihm die unbedachten Worte über die mangelhafte Verteidigung entglitten. Eine große Menge Abgeordneter aller Parteien umdrängte bei diesen unbedachten Worten Salandra und schrie ihn an: „Warum haben Sie diese Türen dann nicht geschlossen? Warum haben Sie uns immer gelagt, daß Italien nichts zu fürchten hätte?“ Ein Abgeordneter rief: „Erst neulich hat der Kolonialminister Martini in Florenz in öffentlicher Rede im Beisein Salandras feierlich erklärt, daß die italienische Grenze heute unantastbar sei.“

Das laufende Feuer wird durch folgende Erzählung unterbrochen:

Maskenball.

Von Hans Gerhard.*

Vor dem Bahnhof hält die alte Antse. Drinnen krabbelts in dem alten Gefährt, und aus Dedern, Pölsen und Lähern schallt sich ein allerliebster, rosiges Gwas: „Fräulein Lucie Setter, siebzehnjährig, blond und reizend und dazu das einzige Töchterchen des reichen, alten Setters auf Settersdorf.“ — Fräulein Lucie, oder kurzweg s'Zuzel genannt, ist eben im Begriff, eine höchst verquälte Kiste anzutreten. Nähe hat es freilich genug gekostet, ehe von Mama die Erlaubnis dazu erteilt wurde.

Die Mama war nämlich sehr ängstlich und behauptete manchmal noch: „Das Zuzel täte besser daran, sich um Ruppen und Töchteralbum zu kümmern, als um Välle und Tennispartien.“ — Mutti war eben noch so altmodisch und vergaß ganz, daß man schon siebzehn Jahre war. Da war Papa schon besser; erst brummte er, dann lachte er, und wenn er erst so recht verschminkt mit den Augen zwinkerle, dann hatte s'Zuzel schon gewonnenes Spiel. Und so geschah es auch, als Onkel Amtsrichter's Einladung zum Maskenball im Gutsdünke auf Settersdorf eintraf.

„I bewahre, welche Idee von der Klara!“ hatte die Mama gesagt und den Brief zur Seite gelegt.

s'Zuzel aber war natürlich gleich Feuer und Flamme. „Mutti, n' Maskenball! Das wird

Bergebens verfuhr sich Salandra noch einmal Gehör zu verschaffen, man brüllte ihn von allen Seiten nieder: „Schweigen Sie! Treten Sie zurück!“ So scholl es während durcheinander. Das Kabinett war verloren. Nach der Turiner „Stampa“ hat Salandra geflüchtig sein möglichstes dazu beigetragen, um sich der für seine Schultern zu schwer gewordenen Regierungsbürde zu entledigen. Dahin gehören die in offizieller Form vorgetragene Auffassung der unzulänglichen Verteidigung der süditalienischen Front und die wider die höchsten politischen und sozialen Kreise geschleuderte Anklage des „Kleinmuts“. Salandra hätte sich retten können, wenn er noch im letzten Augenblick dem Verlangen seiner bisherigen Freunde, das Ministerium durch ihren Eintritt zu verstärken, nachgegeben hätte. Aber er wollte nicht. Die Kiste entspricht also einem geheimen Wunsch Salandras. Gegen das Ministerium stimmten die hervorragendsten Parlamentarier.

Wie verworren die Lage nun ist, zeigt ein Artikel des „Corriere della Sera“. Das Blatt schreibt: „Das Votum enthält uns ein Parlament, das angesichts des Feindes seine elementarste Pflicht verkennt, ein Parlament, das das Land in dem Moment seiner Regierung beraubt, in dem es ihrer am meisten bedarf. Wir wollen gerecht sein und zugeben, daß der Ministerpräsident nicht den Ton zu finden gewußt hat, mit dem er vom Kapitol ganz Italien erschütterte. Und doch wäre es ihm ein leichtes gewesen; denn in allen Heeren sind Fehler gemacht worden, auch bei den Deutschen. Salandra hat einen Fehler gemacht, nicht den hinreichenden patriotischen Ton anzuschlagen. Was aber soll man sagen vom moralischen Glanz seiner Widersacher? Wir wollen hoffen, daß ihre Tat nicht jene unglücklichen Folgen haben wird, die man befürchten konnte. Wir halten es aber für notwendig, alle ihre Verantwortlichkeit ins hellste Licht zu stellen.“

Gewiß wird der Krieg Italiens damit nicht beendet sein, aber wieder ist ein Gegner aus den Reihen unserer Feinde geschieden.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Wie deutsche Seeleute sterben.

Aber den Untergang von S. M. S. „Frauenlob“ wurden dem Berichterstatter der „Telegraphen-Union“ von zwei geretteten Matrosen des Schiffes noch folgende Mitteilungen gemacht: Das Schiff konnte sich an der Schlicht von 31. Mai nur wenig beteiligen. In der darauffolgenden Nacht kam ein englischer Kreuzer von Cadix her auf 1000 Meter heran und schoß ein Torpedo auf das Schiff ab. Der Torpedo traf. Beide Maschinen standen sofort still, wahrscheinlich durch Verbiegen der Wellen, und sämtliche Lichter verlöschten. Das Schiff sank in sieben Minuten. Als die beiden Leute auf Deck kamen, ging ihnen das Wasser schon bis an die Knie. Trotzdem wurde noch aus einigen Geschützen weiter geschossen. Der Kommandant war mit dem gesamten Offizierskorps auf der Brücke verammelt. Er brachte drei Hurras auf Seine Majestät aus, dann sank das Schiff.

Gemeinsamer Kriegsrat in London.

Ministerpräsident Briand und General Joffre sind in London mit dem General Noyes, mit Clemenceau und Denys Cochin eingetroffen und vom König und der Königin im Buckinghampalast empfangen worden. Briand, Noyes und Joffre nahmen an einem Kriegsrat teil, bei dem Asquith den Vorsitz führte und dem auch Balfour, McKenna, Bonar Law, Lloyd George, Lord Grey, General Robertson und Haig beiwohnten. Beide Regierungen stellten dabei die völlige Übereinstimmung über die verschiedenen zur Erörterung gelangten Fragen fest.

„Hampshire“ auf eine Mine gestoßen.

Die englische Admiralität erklärt, es steht jetzt fest, daß die „Hampshire“, mit der Kitchener unterging, am 5. Juni um 8 Uhr abends auf eine Mine gestoßen und binnen 10 Minuten gesunken sei. Sie war von zwei Zerstörern begleitet, die infolge des schweren Seeganges

im Laufe der Fahrt den Kreuzer verloren. Eine eingehende Nachforschung nach den vier Booten, die, wie man sagt, die „Hampshire“ verließen, ergab kein Resultat. Man hat jede Hoffnung aufgegeben, daß außer den 12 Personen, die sich auf dem Floße in Sicherheit brachten, noch jemand gerettet wurde.

Fünf russische Transportschiffe versenkt.

Die in Sofia erscheinende „Kambana“ meldet, daß vor Sebastopol ein türkisches U-Boot fünf von dort ausgelaufene russische Transportschiffe, die mit Munition und Kriegsgerät nach Erzerum bestimmt waren, versenkte. Die Mannschaften wurden gerettet. — Einer Zukarester Meldung zufolge ist man in Odesa um die russische Schwarzmeerflotte sehr besorgt, da allgemein angenommen wird, daß eine große Aktion der türkischen Flotte bevorsteht.

Über fort Vaux hinaus!

Neue große Erfolge rechts der Maas. Nach einigen Tagen verhältnismäßiger Ruhe, die mit der Befestigung unserer neu gewonnenen Stellungen und mit der Abwehr feindlicher Gegenstöße ausgefüllt worden waren, setzten unsere wackeren Sturmtruppen ihre erfolgreiche Arbeit auf dem Ostufer der Maas in erfreulichem Umfange fort. Die Franzosen hatten sich westlich der Linie Fort Douaumont—Fort Vaux noch auf dem Fumin-Rücken, in dem Chapirewalde und in einigen anderen befestigten Feldwerken behauptet. Gegen diese französischen Stellungen waren nun die neuen Vorstöße gerichtet, die unsere Truppen nach der Eroberung des Forts Vaux auf dem rechten Maasufer am 9. Juni unternahmen. Sowohl auf dem Chapirewalde als auch dem Fumin-Rücken war es in den letzten Tagen südwestlich des Forts Douaumont schon des öfteren zu heftigen Kämpfen gekommen, in denen sich die Franzosen ihrer gut gedeckten und befestigten Stellungen mit Vorteil zur Behauptung unserer Front bedienen konnten. Aus diesen Stellungen auf dem in Betracht kommenden Höhenkamm wurden nun die Franzosen geworfen.

Ein noch schönerer Erfolg wurde in dem gleichen Räume der Festung Verdun von bayrischen Jägern und ostpreussischer Infanterie errungen. Diesen bewährten Truppen gelang es, westlich von Vaux ein starkes feindliches Feldwerk zu stürmen. Wer die französischen Befestigungsanlagen kennt, der weiß, daß diese befestigten Feldwerke gut angelegt und stark zum Widerstande sind. Sie gleichen in mehreren Beziehungen, besonders was die Stärke ihrer gedeckten Verteidigungsanlagen betrifft, durchaus den permanenten Werken, denen sie jedenfalls nicht viel nachgeben. Die Erstürmung dieses dem Fort Vaux gegen Westen vorgelagerten Werkes ist darum eine hervorragende Tat, zumal das Feldwerk zu dem Zwecke offensichtlich angelegt worden ist, um den Franzosen auch nach dem Verluste von Vaux die Möglichkeit zu geben, sich in einem neuen Werk dicht bei Vaux halten zu können. Schon die Anzahl der Gefangenen, die von unseren Truppen bei dieser Erstürmung gemacht worden sind, beweist, daß es sich hier um eine sehr starke Befestigungsanlage handelt. Es fielen unseren Truppen mehr als 500 Mann als Gefangene in die Hände, eine recht stattliche Beute für ein Feldwerk! Es kommt dazu, daß außerdem noch 22 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Alle diese Dinge sprechen auch dafür, daß es sich bei den letzten Kämpfen nach dem Fall der Panzerfestung Vaux um größere Erfolge unserer Truppen gehandelt hat. Die Überlegenheit unserer Truppen im Räume von Verdun, die von den Franzosen bei ihrer kurzen Offenbarkeit bereits als erledigt behandelt wurde, kommt mit jedem Tage immer deutlicher in Erscheinung. In dieser Erkenntnis liegt auch ein Teil der Bedeutung unserer neuen Siege rechts der Maas. Die Gesamtzahl von mehr als 1500 Gefangenen (darunter 28 Offiziere), die in den wenigen Tagen seit dem 8. Juni in diesem kleinen Räume trotz der schweren blutigen Verluste der Franzosen gemacht worden ist,

spricht auch mehr, als man durch Worte sagen könnte. Der Zustand der sich tapfer wehrenden Franzosen ist dem unauffälligen Vortwärtstücken unserer Truppen gegenüber offensichtlich nicht besser und widerstandsfähiger geworden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die vom Präsidenten des Kriegsernährungsamtes angekündigten Maßnahmen zur Sicherstellung der Fettversorgung liegen nunmehr in Form einer Verordnung des Reichskanzlers vor. Danach sollen Kühe, die vorzugsweise zur Milchzeugung geeignet sind, möglichst nicht geschlachtet werden. Besitzer von Milchkühen, die im Mai 1916 Milch in eine Molkerei geliefert haben, werden verpflichtet, auch fernerhin monatlich mindestens so viel Milch wie bisher an ihren Abnehmer zu liefern. Die Verpflichtung der Molkereien wird dahin erweitert, daß bis zu 50% der im Vormonat hergestellten Buttermenge der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft zu überlassen sind. Molkereien dürfen vom 1. Juli an Butter mit der Post oder Eisenbahn außer den Behörden sowie an Kaufleute zum Weiterverkauf nur gegen vorherige Einlieferung eines Bezugscheines verschicken. Auf der Verpackung muß die Sendung ausdrücklich als Butterendung unter Angabe des Gewichtes gekennzeichnet werden. Gemeinden mit über 5000 Einwohnern müssen bis zum 1. Juli den Verbrauch und den Verbrauch von Speisefett, sowie Speisefett gelben Butter, Butterschmalz, Margarine, Speisefett, Schweinefett und Speiseöl.

Österreich-Ungarn.

* Der Metropolit von Montenegro Mitrofan und der Präsident der Stupschina Milo Djilic sowie mehrere hohe montenegrinische Würdenträger wandten sich an den Botschafter der Ser. Staaten von America in Wien mit der Bitte, die Regierungen des Vierverbandes zu ersuchen, daß sie die Überführung von Lebensmitteln mittels der Zivilliberalisierung Montenegros aus den Magazinen der montenegrinischen Regierung in Saloniki an Bord eines neutralen Dampfers nach Anivari gestatten mögen. Der italienische Minister des Äußeren verständigte durch die amerikanische Botschaft der Ser. Staaten in Wien, daß die italienische Regierung nicht gesonnen ist, die Überführung der Montenegros gehörenden Lebensmittel nach Anivari zu erlauben.

Schweden.

* Der skandinavische Friedenskongreß ist in Stockholm eröffnet worden. Anwesend sind mehrere Vertreter der Friedensvereine der drei skandinavischen Reiche, außerdem Abgeordnete aus den Ser. Staaten, aus Holland, aus der Schweiz und aus Polen.

Balkanstaaten.

* Die türkischen Blätter veröffentlichen in sehr herzlichen Ausdrücken gehaltene Telegramme, die zwischen dem Sultan und dem Deutschen Kaiser und zwischen Kriegsminister Enver Pascha und dem Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle aus Anlaß des Sieges am Salgrat geschickt wurden.

Amerika.

* Nach Mitteilungen aus zuverlässiger Quelle stellt sich die endgültige Lage der Präsidentschaftswahlen in den Ser. Staaten folgendermaßen dar: Oberrichter Hughes ist von der republikanischen Konvention in Chicago einstimmig als Kandidat für die republikanische Partei für die Wahl im November d. J. aufgestellt. Roosevelt hat auf seine Kandidatur verzichtet, der progressiven Republikaner endgültig verzichtet, um zu vermeiden, daß die Stimmen in der republikanischen Partei bei den diesjährigen Wahlen zerstückelt werden. Es ist demnach als sicher anzunehmen, daß bei der Wahl als ernsthafteste Kandidaten nur noch in Betracht kommen: Hughes als Republikaner und Wilson als demokratischer Kandidat.

ja süß werden! Gewiß sind viele Leutnants und Referendare — dabei! Gehe ich als Rautelein oder als Page, oder Mutti, wäre Maria Stuart feiner?“ „Mutti, liebe einzige, goldne Mutti, erlaub' es doch“, bettelte s'Zuzel, als die Mama nur immer den Kopf schüttelte. Und dann war s'Zuzel wie ein Wirbelwind zur Tür hinaus. „Wo ist der Herr?“ schrie sie den kleinen Hinderjungen an, der ihr im Hofe begegnete, wartete aber die Antwort nicht erst ab, sondern rannte spornstreichs in die Ställe. Und richtig, ganz hinten tauchte das gute Gesicht ihres „famosen Ates“, wie s'Zuzel ihren Papa zu titulieren beliebte, auf. „Pa, komm stink, ich hab' dir was zu sagen.“ „Kind, der Tierarzt kommt gleich, — später!“ „Der Tierarzt? Is mir egal, Papa, du mußt mitkommen; Mutti will wieder mal nicht. Tante Klara hat geschrieben, ich soll zum Maskenball kommen.“ „Um, ja — na, wenn aber Mutti nicht will?“ „Ach, alter, guier Brummelpapa, wenn wir aber wollen?“ — Sieh mal, vielleicht bringe ich dir sogar einen Schwiegerjohn mit!“ „Ach, Zuzel, der arme Kerl tät mir leid!“ lachte der alte Herr, und dann marschieren sie vereint ab, die Festung Mutti zu bestürmen. Freilich gab's einen harten Kampf; aber schließlich siegten sie doch. —

Mattattata raffen die Röder und führen den Zug immer weiter hinein in die verschneite Landschaft.

Zwei ältere Damen haben die durch Lucien's Einfielen unterbrochene Unterhaltung wieder aufgenommen. „Eigentlich ist's doch ein großes Opfer von Ihnen, liebe Frau Doktor, jetzt im Winter zu ihren Kindern zu fahren!“ „Ach, Gustav, mein Jüngster, quälte zu sehr, und auch Hilde, meines Ältesten Frau, bettelte so lange, ich möchte sie doch im Maskenballstaat bewundern — und nun lächen Sie mich gewiß aus — ich freue mich so auf das Fest, als ob ich selbst noch einmal mittanzten sollte,“ und ein verjüngendes Leuchten glänzt in den guten, alten Augen. —

Maskenballstaat! s'Zuzel horcht auf. „Na, und liebe Frau Doktor, wie kostümieren sich denn nun übermorgen ihre Kinder? Sie wissen ja, ich veratte nichts.“ „Nun, die Hilde — wissen Sie — Biegemädel nennt sie immer ihr Vater, schrieb mir von ihrem herrlichen, gelbseidenen Carmenkostüm. Und der Gustav geht als Kolo, roter Sammet und Schwanbesag,“ und dabei strahlen die alten Augen wieder. Der Gustav scheint der besondere Liebling der alten Dame zu sein. „Ach, ich freu' mich so auf die Kinder. Freilich, der Gustav hat sich auch übermorgen schöner ge-dacht, als es sein wird.“

„Schöner, Frau Berger, warum denn?“ „Ach, Sie wissen ja, wie das so ist, Amtsrichter Lesbachs bekommen Besuch zu dem Fest, eine ältliche Verwandte, hat der Amtsrichter zu meinem Sohne gejagt, und er erwartet, daß Gustav dafür sorgen wird, daß das ältliche Fräulein viel tanzt.“

„Ach, Ihr armer Sohn! Aber freilich, wenn

der Herr Amtsrichter befehlt oder wünscht, muß der Referendar gehorchen. — Ach, du mein, liebe Frau Berger, da bin ich ja schon am Ziel! Nun viel Vergnügen zum Fest, und hoffentlich sehen wir uns gesund wieder.“ „Mattattata geht's wieder weiter.“ „Person! s'Zuzel bog sich innerlich vor Lachen. „Na wart', alter Onkel, das wird ein Hauptpaß.“

* * *

„Seid Ihr fertig?“ „Sofort Onkelchen.“ Der „Gleich, Manni.“ „Sofort Onkelchen.“ Keine, dicke Bauer, in Zivil Amtsrichter Lesbach, Kopfte wohl schon zum dritten Male seinen Damen, und immer tönte ihm ein fröhliches „gleich“ entgegen. Endlich aber öffnete sich doch die Türe, und Luise, das Stubenmädchen, beleuchtete mit der hochgehobenen Lampe zwei ganz gleich gekleidete, zum Antrabben reite Schornsteinfeger.

„Kinder, seid Ihr niedlich, und zum Wechseln ähnlich!“ schmunzelte der Bauer. Unten fährt lustig klingend ein Schiffchen die und bald eilen die beiden Schornsteinfeger die Treppe zum Kaiserstuhl hinauf. Hier wird schon flott getanzt, und als ein kleiner, behäbiger Bauer ein paar Minuten später an der Saalüre erscheint, sieht er, daß seine Schornsteinfeger bereits im vollen Fahrwasser jubelnder Karnevalsfreude schwimmen.

Troter und Chinesinnen, Lindine und Bohygrin, Motodamen und Übermenschen, Babu Dr. Faust und eine große, merkwürdige Maria Stuart, alles lacht, tanzt und scherzt miteinander.

* Unerschütterlicher Nachdruck wird vorbehalten.

Preußens Nordseeherrschaft.

Ein Erinnerungsblatt.
Der stolze Seefies, den unsere Flotte in der Nordsee errungen hat, läßt uns mit berechtigter Genugtuung auf die kleinen Anfänge von einem halben Jahrhundert zurückblicken, in denen überhaupt erst die Grundlage für die Herrschaft Preußens in der Nordsee gelegt wurde. Die preußische Marine war ja in ihrer Ausbildung zunächst nur auf die Ostsee angelegt; der Versuch der Gründung einer „Nordsee-Flotte“ durch den Deutschen Bund im Jahre 1815 scheiterte, als bald danach der Hammer des oldenburgischen Rates Hannibal Fischer die Meiste verweigerte. Nun übernahm Preußen die Entwicklung einer deutschen Marine die Führung und ging schrittweise zielbewußt vorwärts.

Als die wichtigste Tat in diesem Bestreben, die Seegeltung in der Nordsee zu erwerben, muß die Gewinnung des Jadegebietes im Jahre 1853 angesehen werden, denn der Aufbruch der Flottenbewegung war ja für Preußen von dem Besitz eines Hafens in der Nordsee abhängig, und nur durch die Festigung einer Jadeemündung war der Bau eines großen Kriegshafens möglich, wie wir ihn nun in Wilhelmshaven unser eigen nennen. Die günstige Lage des Jadegebietes für die Beherrschung der Nordsee war bereits von Napoleon I. erkannt worden; er befohl die Ausarbeitung eines Planes, durch den man hier einen Flottenstützpunkt gegen England gewinnen konnte. Aber die Wendung des Kriegsglücks behinderte ihn, auf deutschem Grund und Boden einen Hafen gegen die Engländer zu erhalten. So tauchte der Gedanke erst mit den Vorkriegsgründungen des Jahres 1848 wieder auf, und es war eine kleine Schrift: „Preußen und die Nordsee. Eine Tagesfrage“, die weitere Schritte in Preußen auf die Bedeutung des damals zu Oldenburg gehörenden Jadegebietes

Der „Marineprinz“ Adalbert von Preußen wurde dann zum Hauptbefürworter dieses Gedankens; die Jade wurde zum wichtigsten Verbindungsweg Deutschlands ausereisen, und Verhandlungen wegen Abtretung eines Gebietes an Oldenburg liefen man diesen Anerbietungen sehr geneigtes Ohr, da man hoffte, den Besitz der oldenburgischen Schifffahrt nunmehr unter die preußische Flagge stellen zu können, und so kam am 20. Juli 1853 der Vertrag zu Stande, in dem Preußen zur Anlage eines Kriegshafens das Jadegebiet erwarb. Die Vorbereitung für die Entwicklung der deutschen Marine, die nun mit dem neuen Sieg über die Engländer auf die Höhe ihrer weltgeschichtlichen Stellung gelangt ist, war damit gegeben.

Daß man schon damals die Tragweite dieser Gewerbung erkannte, beweisen die Worte, die im Jordan 1856 in der ersten „Geschichte der preußischen Kriegsmarine“ sprach: „Nicht in der Erinnerung der wenigen Morgen Oldenburgischen Lande liegt die Bedeutung, sondern in der Tatsache, daß Preußen in die Reihe der Seemächte faktisch eingetreten ist und den einzigen Kriegshafen der deutschen Nordsee besitzt wird.“
Nun haben sich an Gebietsveränderungen Hoffnungen so tief ernster Natur geknüpft und selten so vernarrt-ernstliche Bedingungen sich mit Preußen verbunden, wie in diesem Falle, wo der Kriegshafen zu unterhalten, in die Reihe der Seemächte, in die Spitze des handelspolitischen Lebens in Deutschland im weitesten Sinne trat, wo die maritime Wehrkraft den Grund zur selbständigen Stellung legte.“

Volkswirtschaftliches.

Verbot der Kartoffelfütterung. Der Stellvertreter des Reichstanzlers macht folgendes Verbot bekannt: Vom 10. Juni 1916 ab dürfen Kartoffeln nicht mehr verfüttert werden. Der Kommunalverband muß die Zulassung von Ausnahmen. Ausnahmen sind nur bewilligt werden für Kartoffeln, die sich ausschließlich zur menschlichen Ernährung eignen. Kartoffeln dürfen bis 15. August 1916 an ihr

Drüben in der Ecke neben einer entzückten Carmen steht ein schlanker, eleganter Pole.
„Lante, das ist er!“ flüsterte der eine Schornsteinfeger, und nun suchen beide Damen die Wege des edlen Polen zu kreuzen.
„Golla, ihr schwarzen Gefellen, wo kommt ihr her?“
„Aus dem Glasland,“ kringt ein helles, ungestümes Stimmchen unter der schwarzen Mäntel.
„Und wohnt in?“
„Da, wo die Freude wohnt, edler Pole.“
„Reich, mir dein Händchen, Schornsteinfegerlein, der Reigen beginnt.“
„Wer bist du, lustiger Gefelle, du bist kein Kind unserer Stadt?“
„Simant. Zugewandert bin ich, wie es bei unserer Kunst Sitte ist, Herr — Gustav — Berger.“
„Wie, du kennst mich, schöne Maske?“
„Gemeinlich, Frau Hilde.“
Der Referendar denkt nach, wer das Schornsteinfegerlein wohl sein könne, und dabei entfällt ihm auch ein, daß des Amtsrichters Mütterchen wohl auf ihren Tänzer warten wird. Aber, wo in aller Welt mag die Antlitz den blickenden Freund Amtsrichters an seiner Seite eine etwas ungeschickte Maria

Bieh insgesamt nicht mehr Erzeugnisse der Kartoffelzucht verfüttern, als auf ihren Viehbestand bis zu diesem Tage nach besonders angegebenen sehr knappen Sätzen entfällt. Kartoffelfrüchte und Kartoffelmehl dürfen nicht verfüttert werden. — Die Übertretung ist mit hohen Strafen belegt.

Von Nah und fern.

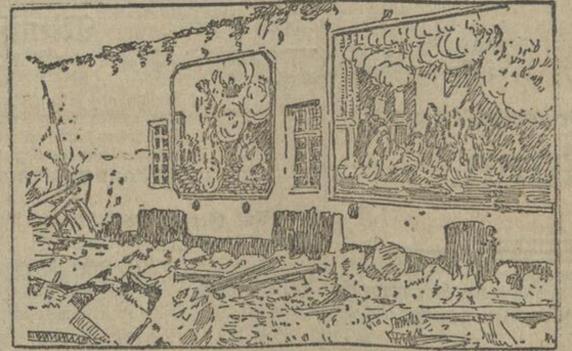
Graf Szeghényi-Marich †. Der frühere österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin Graf Szeghényi-Marich ist im Alter von 74 Jahren gestorben. Er litt schon seit längerer Zeit an Arterienverkalkung. Vor einigen Tagen wurde er von einem heftigen Unwohlsein befallen. Er verlor das Bewußtsein und wachte nicht mehr auf.

Wiederherstellung des Burgturmes in Salzwehel. Der Burgturm der 780 von Karl dem Großen erbauten Burg in Salzwehel, die bis zur Regierungszeit des ersten Markgrafen von Brandenburg, Albrecht des Bären, im 12. Jahrhundert als Sitz der Markgrafen in der Nordmark diente, soll an Hand alter Darstellungen und Bilder wiederhergestellt werden, daß er sein ursprüngliches Aussehen mit allen Zinnen und Spitzen wieder erhalten wird.

Verfiegelte Buttermaschinen. Eine Verordnung des Kriegsausschusses in Zauch-Belzig vom 5. Mai 1916 verbietet das Buttern in Haushaltungen. Anscheinend hat dieses Verbot nicht die nötige Berücksichtigung gefunden, und man sieht sich daher im Zauch-Belziger Kreise

Eine englische Fälschung.

Unten: Alte Dorfkirche hinter der österreichisch-italienischen Front. Die Kirche, die internationale Wandmalereien aus dem 18. Jahrhundert enthält, wurde von den Italienern zerstört. Die Photographie mit der obigen Unterschrift wurde in der Schweizer Illustrierten Zeitung Nr. 22 vom 27. Mai 1916 veröffentlicht. Oben: Das gleiche Bild in der Londoner Zeitung „The Daily Graphic“ mit gefälschter Unterschrift: „Das jüngste Beispiel an Kultur“ und den Legenden: „Das Innere der Kirche wurde an der Westfront durch Granatenfeuer vernichtet, der Altar und die schönen Gemälde sind zerstört, nur die Mauern der Kirche stehen noch.“



Daß unseren Feinden kein Mittel zu schlecht ist, um uns ganz besonders in den Augen der Neutralen herabzusetzen, ist durch unendlich viele unwiderlegliche Beispiele bewiesen worden. Jetzt können wir unsere sogenannten Vettern wieder auf einer bössartigen Fälschung festmauern. In der Schweizer Illustrierten Zeitung Nr. 22 vom 27. Mai 1916 erschien die obige Photographie, die eine alte Dorfkirche hinter der österreichisch-italienischen Front darstellt. Die Kirche, die interessante Wandmalereien aus dem 18. Jahrhundert enthält, wurde von den

Italienern zerstört. Das steht deutlich unter dem Bilde zu lesen. Die Engländer hielt das aber nicht ab, das gleiche Bild in der Londoner Zeitung „The Daily Graphic“ mit der gefälschten Unterschrift: „Das jüngste Beispiel der Kultur“ zu veröffentlichen und die Legende hinzuzufügen: „Das Innere der Kirche wurde an der Westfront durch Granatenfeuer vernichtet; der Altar und die schönen Gemälde sind zerstört, nur die Mauern der Kirche stehen noch.“ Wie gelangt unseren Feinden ist für die Zwecke der Verheugung kein Mittel zu schlecht.

Admiral Sheers Dank. Der Nendant a. D. Cummerow in Demmin hatte an den siegreichen Admiral Sheer ein plattdeutsches Gedicht gefandt, in dem er die Ruhmesstat der deutschen Hochseeflotte pries. Darauf ist von Admiral Sheer folgendes Dantelegramm eingegangen:
Scheun Dank, min leewe Herr Nendant, Bun mi un mine Maaten, För't pladdütsch Lob ut Kommerland. Wi rüst uns all för nige Laten.
Admiral Sheer.

zu der strengen Maßnahme gezwungen, die Entnahmungen wie Buttermaschinen durch die Gendarmenwachtmänner verriegeln zu lassen. Wie der Landrat bekanntgibt, sollen dadurch Verluste gegen diese Vorrichtung unmöglich gemacht werden.
Uneigennütige Fleischer. Der Magistrat von Sandersleben veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Die hiesigen Fleischer haben erklärt, daß sie für Rindfleisch bis auf weiteres nicht den für Schmorfleisch mit Knochen festgesetzten Höchstpreis von 2,20 Mark, sondern

Stuart. „Das wird sie wohl sein,“ denkt der Referendar und bittet die ungl.liche Königin um einen Tanz. Schner hängt die Schöttin in seinem Arm, und der Referendar ist froh, als er seine Dame wieder auf den Platz führen kann.
Seine Augen suchen das kleine Schornsteinfegerlein.
Ausruhend, sitzt es halb versteckt hinter einer Palmengruppe. Mit einem kühnen Satz ist der Referendar an seiner Seite, und mit Schneid macht er dem schwarzen Gefellen nun den Hof. Aber das vorher so flinke Klappermäulchen ist verstummt. „Aha, die Kleine verstummt“ denkt er, „also reden wir von etwas anderem.“ Und dann wird ihm seine kleine Dame wieder entführt. Der Pole sucht von neuem die Maria Stuart auf, und der Bauer lacht und freut sich. Eben läßt der edle Pole die schottische Maria aus seinem Arm, da wirpelt ein helles Stimmchen neben ihm: „Was macht dein gutes Mütterchen, edler Pole?“ und das Schornsteinfegerlein verschwindet abermals im Gewähl der Tanzenden.
Schnellich fliegen des Referendars Blicke der zierlichen Gestalt nach. Er ist in begreiflicher Aufregung, er hat sich wirklich und wahrhaftig in das helle, fröhliche Kinderstübchen verliebt, und weiß nicht einmal, wer seine kleine Angebetete ist. In Gedanken verfunten, läßt er noch einmal alle seine bekannten jungen Mädchen Revue passieren; aber nein, von diesen ist es keine.
Endlich erönt das Zeichen zur Bolonaise und darauf folgender Demasierung. In jung-

fränkischer, gut gespielter Schüchternheit sitzt die schottische Maria und wartet ihres Tänzers. Schon will der Referendar auf sie zueilen, da befinnt er sich eines Besseren, und schnell neigt er sich vor dem einen Schornsteinfeger und legt behutsam das kleine Händchen in seinen Arm. Zu einer Unterhaltung kommt es nicht mehr: mitten in die Verhüllungen des Tanzes hinein, fällt das Zeichen zur Demasierung. Unter der schneeweißen Bodenperide seines Schornsteinfegers lächelt den Referendar das wohlbetante Gesicht der lustigen Frau Amtsrichter an.
Den armen Referendar überläßt es eiskalt. Oh, oh! Er gedankt der zärtlichen Worte und Händchen, wenn die Frau Amtsrichter davon plaudern würde.
Zum Übersuß naht sich auch jetzt noch Königin Maria. Aber, was ist das? Ein prachvoller, blonder Schnurrbart zielt das Antlitz der holden Schöttin.
„Apotheker, Sie Ganner!“ ringt sich von den Lippen des armen Polen.
„Gieber Berger, ich möchte Sie gern mit unserem Besuch bekanntmachen, meine Mähte —“
„Die ältliche Verwandte,“ ergänzt s'uzel, und unter Lachen und Scherzen geht zum Souper. Der Referendar und s'uzel voran. Keck sitzt der kleine Zylinder auf den weißen Boden, und das schwarze Sammetkleid sieht ihr famos zu dem rosigen Kindergeicht und den blanken, fröhlichen Augen.
Amtsrichters sehen sich an und lächeln, und der Referendar schwimmt in einem Meer von Seligkeit. Das friße Naturkind ist so recht

2 Mark für das Pfund nehmen. Ebenso werden sie für Kalb- und Hammelfleisch, für Keule, Rücken, Brust, Kamm und Blatt nicht 2,20 Mark, sondern ebenfalls nur 2 Mark nehmen.

Eisenbahnunglück in Sachsen. Die königliche Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen teilt mit: Am Nachmittag des ersten Pfingstfeiertages hat sich auf der Schmalsturlinie Muegeln-Geising ein nicht unbeträchtlicher Unfall zugetragen. Um 6 1/2 Uhr entgleiste infolge Schienenbruchs die Lokomotive des von Geising kommenden Personenzuges, stürzte in die Mäglitz und riß ben unmittelbar nachfolgenden Personenzug aus dem Gleise, während alle übrigen unberührt blieben. Glücklicherweise ist dem Unfall kein Menschenleben zum Opfer gefallen; doch sind zehn Personen leicht und zwei ernster verletzt worden. Ärztliche Hilfe war sofort zur Stelle, auch fand die Bergung der Beschädigten unverzüglich statt.

Einem reichen Goldfund machte ein Landwirt aus der Umgegend von Hannover. In den Hinterlassenschaften eines Familienangehörigen fand er in einer Truhe versteckt 20 000 Mark in Gold. Der Landmann hat von dem Betrage den größten Teil, einer väterländischen Pflicht genügend, sofort umgewechselt. Hoffentlich wechselt er auch den Rest noch um!

Verlobung im Bierband? Dem Pariser Temps wird geschrieben: Gut unterrichtete Persönlichkeiten bestätigen, daß die Verlobung zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Yolanda, der ältesten Tochter der Königin von Italien, demnächst bekanntgemacht würde. Die Reise des Herzogs von Connaught nach Rom habe diese Angelegenheit zum Zwecke gehabt.

Kartoffelnot in Rotterdam. Wegen der in Rotterdam herrschenden Kartoffelnot wurden jetzt zum zweitenmal die im Hafen liegenden Kartoffelschiffe, die zur Abfahrt nach Frankreich bereit waren, beschlagnahmt. Dabei stellte sich heraus, daß nur die Ladung von drei Schiffen für Menschen genießbar war, die Ladung der anderen 22 Schiffe befand sich in einem derartigen Zustand, daß sie sogar nicht mehr als Viehfutter dienen, sondern nur als Dünger verwendet werden konnte.

Gerichtshalle.

Leipzig. Im § 2242 des Bürgerlichen Gesetzbuchs wird bestimmt, daß die Unterschrift eines Erblassers, der „nicht schreiben kann“, durch eine diesbezügliche Erklärung im Protokoll ersetzt wird. In der protokolllarischen Aufnahme des Testaments eines Blinden befand sich nun die Erklärung, daß der Erblasser blind sei. Das Testament wurde von einer Seite als den gesetzlichen Vorschriften nicht entsprechend angefochten. Im Protokoll hätte die Erklärung stehen müssen, daß „G. nicht schreiben könne“. Es hätte, so meinte der Anfechtende, zum wenigsten gemäß § 2247 Bürgerlichen Gesetzbuchs protokolllarisch festgelegt werden müssen, daß G. „Geschriebenes nicht zu lesen vermag“. Weides sei nicht identisch mit „blind“. Es gebe genug Blinde, die wohl zu schreiben vermögen. — Das Reichsgericht kam jedoch zur Zurückweisung des Anfechtenden. Wenn im Protokoll festgestellt wird, daß der Erblasser blind sei, so genüge das. Das Testament sei gültig.

Kaiserslautern. Das Landgericht beurteilte die 22-jährige Witwe Anna Köhning in Richardsheim, sowie die 24-jährige Barbara Kunrath in Kirchheimbolanden wegen verbotswidrigen Verkehrs mit kriegsgefangenen Franzosen zu je 14 Tagen Gefängnis.

Vermischtes.

Alte Petitionen. Dieser Tage ist das 11. Verzeichnis der im Reichstage eingegangenen Petitionen im Druck erschienen. Eine Reihe von ihnen zeichnet sich wiederum durch ihre merkwürdigen Vorschläge aus. Ein Grenadier in Posen z. B. bittet den Reichstag, ledige Dienstmädchen zur Zeichnung von 50 Mark ihres Jahreslohnes für die Kriegsanleihe zu verpflichten. Eine Frau aus der Nähe Wiens ist zu der Überzeugung gekommen, daß dem Manne hinsichtlich der ehelichen Treue eine freiere Stellung eingeräumt werden müsse, und ein Berliner ersucht den Reichstag dringend, ihn als Führer Augenoperateur an der Front zu verwenden.

die Braut nach seinem Herzen, und auch seinem alten Mütterchen wird die Schwiegertochter willkommen sein. —

Wochen sind vergangen, s'uzel rüstet sich zur Heimfahrt. Zum letzten Male steht sie in ihrem Fremdenstübchen. Vorsichtig wickelt sie einen kleinen Beilagenstrauch, der auf dem Fensterbrett steht, in Watte und Seidenpapier und birgt ihn in ihrer Kleiderstange. Und dann geht's ans Abschiednehmen. s'uzel hat Tränen in den Augen, als sich der Zug in Bewegung setzt.

Endlich ist sie daheim. Der gute Papa ist selbst zur Bahn gekommen, um seinen Wildfang abzuholen. Die Tante Maria hat ihren Bruder etwas vorbereitet, und er weilt daher schon, daß ein gewisser Jemand ihm bald sein rosiges Töchterchen entführen wird. — Er ist drum gar nicht sehr erkrankt, als sein Luzel zum alten Josef recht vergnügt sagt: „Na, Josef, alter Freund, laß mal deine dicken Schimmel ordentlich antreiben, heute jahet ihr 'ne Braut nach Hause. Jawoll, vorläufig noch 'ne Heimliche.“

„Na, na, Luzel,“ meint der Papa, „der arme —“
„Du, Pa,“ das nehm' ich dir übel, mein Bräutigam, verstehst du, mein Bräutigam ist gar nicht zu bebauern, du — der arme Kerl ist nämlich riesig glücklich, daß er mich erwirbt hat,“ und triumphierend legt s'uzel seinen Kopf an des Vaters Schulter und blingelt ihm recht verächtlich an.

Fleischwarenvorräte in dieser Woche betr.

Berechnungsgemäß wird hiermit bekanntgegeben, daß in dieser Woche bei Nachstehendem noch Fleischwaren vorhanden sind:

Kalb- und Schweinefleisch sowie Wurst

bei Herrn Fleischmeister **Wilhelm Wilke**.

Bretznig, den 16. Juni 1916.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Die

Brotmarken und Butterkarten

Sonnabend, den 17. d. M.

sind

nachmittags von 2—6 Uhr in der oberen Schule

gegen Vorzeigung der Ausweiskarte nur von solchen Personen abzuholen, welche genaue Auskunft über die Familien-Verhältnisse geben können (nicht verbrauchte Marken sind zurückzugeben).

Gleichzeitig erhält jede erwerbstätige Person über 14 Jahre beiderlei Geschlechts, deren jährliches Einkommen 3100 Mk. nicht übersteigt, zu der bisher von ihr bezogenen Anzahl Brotmarken auf Antrag für die Brotmarkenperiode vorübergehend 2 Zusatzbrotmarken.

Dies gilt rückwirkend bereits für die am 5. d. M. begonnene Brotmarkenperiode.

Selbstverfoger und die von ihnen befristigten Personen sind von dieser Brotmarkenerhöhung ausgeschlossen.

Bretznig, den 14. Juni 1916.

Der Gemeindevorstand.

Kirschen-Verpachtung.

Sonntag, den 18. Juni 1916 sollen die

Kirschen

der Gemeinde Bretznig von nachmittags 3/3 Uhr an an Ort und Stelle baumweise an hiesige Gemeindeglieder versteigert werden. Versammlungsort bei der Brauerei.

Bretznig, den 13. Juni 1916.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Im Gemeindeamt liegen zu Jedermanns Einsicht aus: ein Exemplar der Bundesratsverordnung über Rohfette vom 16. März 1916, ein Exemplar der Anweisung über die Lostrennung, Behandlung, Verpackung, Bezeichnung und Versendung von Rohfetten vom 5. April 1916 und ein Exemplar der Bekanntmachung über Rohfette vom 15. April 1916.

Bretznig, den 16. Juni 1916.

Der Gemeindevorstand.

Die Anerkennnisse über abgelieferte Metalle sind nunmehr bis Spätestens 23. d. M. zur Erstattung bei der Königlich Amtshauptmannschaft Kamenz einzuwenden, da die Abrechnung mit der Kriegsmetall-Mittelsellschaft sofort zu erfolgen hat. Für später eingehende Anerkennnisse wird Zahlung nicht mehr geleistet.

Bretznig, den 16. Juni 1916.

Der Gemeindevorstand.

Strickwolle

zur Anfertigung von Heeresbedarf gegen Bezahlung (1 Paar nach Vorschrift gestricke Socken 1 Mark) bis 23. d. M. von 9—1 Uhr und nach 8 Uhr täglich abzuholen.

Pfarramt Bretznig.

Schwere blutige Verluste der Franzosen.

Großes Hauptquartier, 16. Juni 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Links der Maas griffen die Franzosen mit starken Kräften den Südbügel des „Toten Mannes“ an. Nachdem es ihnen gelungen war, vorübergehend Gelände zu gewinnen, wurden sie durch einen kurzen Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Wir nahmen dabei 8 Offiziere, 238 Mann gefangen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Eine Wiederholung des feindlichen Angriffes am Spätabend und Unternehmungen gegen die beiderseits anschließenden deutschen Linien waren völlig ergebnislos. Der Gegner erlitt schwere blutige Verluste.

Rechts der Maas blieb die Gefechtsfähigkeit, abgesehen von kleineren, für uns günstigen Infanteriekämpfen an der Thiaumont-Schlucht, im wesentlichen auf starke Tätigkeit der Artillerie beschränkt.

Südtlicher Kriegsschauplatz:

Gegen die Front der Armee des Generals Grafen Bothmer nördlich von Przewoloka setzten die Russen auch gestern ihre Anstrengungen fort. Bei der Abwehr des Feindes blieben über 400 Mann gefangen in der Hand des Verteidigers.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts neues.
W.A.B. Oberste Heeresleitung.

Dank und Nachruf!

Für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Anteilnahme, für den reichen Blumenschmuck und das zahlreiche Grabgeleit beim Begräbnisse meines lieben Gatten, unseres Vaters, Groß- und Schwiegervaters und Onkels, des Fabrikarbeiters

Robert Hermann Anders,

sagen wir Allen hiermit

herzlichsten Dank.

Dir aber, lieber Vater, rufen wir ein „Ruhe sanft“ und „Habe Dank“ in die Ewigkeit nach!

Bretznig und Pulszig, den 12. Juni 1916.

Die tieftrauernde Gattin nebst Kindern,
sowie alle Hinterbliebenen.

Visiten-Karten

empfehlen

die hiesige Buchdruckerei.

Hierzu 1 Beilage.

Ausführungs-Berordnung

zur Bundesratsbekanntmachung über das Verfüttern von Kartoffeln vom 8. Juni 1916 (R. G. Bl. S. 446).

§ 1. Sämtliche Vorräte von Kartoffeln (ohne Rücksicht auf die Größe) sind, soweit sie nicht für die menschliche Ernährung von den Kartoffelerzeugern zurückbehalten werden dürfen (§ 4), umgehend — spätestens bis 22. Juni 1916 — dem Gemeindevorstand (Bürgermeister, Gutsvorsteher) anzuzeigen. Dieser hat die Mitteilungen unverzüglich an den Kommunalverband weiterzugeben.

§ 2. Die Kommunalverbände haben die Anzeigen sorgfältig nachzuprüfen und alle angemeldeten Heberschüsse (auch kleine) abzunehmen. Für die Einrichtung schnellarbeitender Sammelstellen ist Sorge zu tragen.

§ 3. Dem Ministerium ist sofort zu berichten, wieviel die Kommunalverbände etwa noch abgeben können. Bei Feststellung dieser Menge darf für den Kopf der unversorgten eigenen Bevölkerung höchstens für den Tag 1 Pfund Speisekartoffeln gerechnet werden.

§ 4. Die Mengen, die den Kartoffelerzeugern belassen werden dürfen, sind nach § 1 Ziffer 1 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 31. März 1916 (Reichs-Gesetzblatt S. 223) und nach der Verordnung des Ministeriums vom 29. April 1916 (485 a II B IV) — abgedruckt in der Sächsischen Staatszeitung vom 1. Mai 1916 — zu berechnen. Schwund und Verberb darf nicht angezogen werden.

§ 5. Wer der Anzeigepflicht nach § 1 unvollständig oder verspätet nachkommt oder wer Kartoffeln für den menschlichen Verbrauch ungenießbar macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Nachstehend wird die Bundesratsbekanntmachung vom 8. Juni 1916 nochmals zur Kenntnis gebracht.

Dresden, am 13. Juni 1916.

Ministerium des Innern.

Anmerkung zu § 4 Abs. 1: Es sind dem Kartoffelerzeuger für die Zeit bis 31. Juli 1916 zu belassen

a) für die aus seiner Wirtschaft zu versorgenden naturalberechtigten Feldarbeiter (einschließlich der ausländischen Arbeiter und der Kriegsgefangenen) bis zu 3 Pfund für den Kopf und Tag, sofern durch andere Nahrungsmittel kein ausreichender Ersatz beschafft werden kann, und

b) für die sonstigen Angehörigen seines Haushalts 1/2 Pfund für den Kopf und Tag.

(Nr. 5234.) **Bekanntmachung über das Verfüttern von Kartoffeln.**

Vom 8. Juni 1916.

Auf Grund des § 2 der Bekanntmachung über das Verfüttern von Kartoffeln vom 10. April 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 284) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Vom 10. Juni 1916 ab dürfen Kartoffeln nicht mehr verfüttert werden. Der Kommunalverband regelt die Zulassung von Ausnahmen. Ausnahmen dürfen nur bewilligt werden für Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung eignen.

§ 2. Viehbesitzer dürfen bis 15. August 1916 an ihr Vieh insgesamt nicht mehr Erzeugnisse der Kartoffelroderei verfüttern, als auf ihren Viehbestand bis zu diesem Tage nach folgenden Sätzen entfällt: An Pferde höchstens zweieinhalb Pfund, an Zugfühe höchstens ein und einviertel Pfund, an Zugochsen höchstens ein und drei Viertel Pfund, an Schweine höchstens ein halbes Pfund täglich.

Die Kommunalverbände können das Verfüttern dieser Erzeugnisse weiter beschränken oder ganz verbieten.

Kartoffelstärke und Kartoffelstärkemehl dürfen nicht verfüttert werden.

§ 3. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark (zehntausend Mark) wird bestraft, wer den vorstehenden Bestimmungen zuwiderhandelt.

Bei vorsätzlicher Zuwiderhandlung gegen §§ 1 und 2 ist der Mindestbetrag der Geldstrafe gleich dem zwanzigfachen Werte der verbotswidrig verfütterten Mengen (§ 7 der Bekanntmachung über das Verfüttern von Kartoffeln vom 15. April 1916 — Reichs-Gesetzbl. S. 284).

§ 4. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 8. Juni 1916.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Dr. Helfferich.

Rgl. Sächs. Militärverein.

Zur Gedächtnisfeier für unseren, auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden

Gustav Paul Fichte

stellt der Verein morgen Sonntag vormittags 1/9 Uhr an der Hofe.

Um zahlreiche Beteiligung bittet D. B.

Rgl. Sächs. Militärverein

„Saxonia“.

Die Gedächtnisfeier für unseren, auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden

Gustav Paul Fichte

findet morgen Sonntag statt.

Stellen 1/9 Uhr am Vereinslokal.

Um zahlreiche Beteiligung bittet D. B.

Bretzniger Lichtspiele.

Sonntag, den 18. Juni:

Die wilde Blume,

oder

Das Schicksal eines Waldkinds.

In der Hauptrolle: Die berühmte Schauspielerin

Egede Nissen.

Wunderbares Lebensbild in 1 Vorspiel und 3 Akten.

Künstlers Erdenwallen.

Zirkus-Drama.

Holzchen von Vinzenes.

Koloriertes Naturbild.

Außerdem das übrige Programm.

Beginn:

Nachm. 1/4 Uhr: Kindervorstellung,

1/9 Uhr: Abendvorstellung.

Messer und Gabeln,

Taschenmesser,

Butter- u. Käsemesser,

Aufschnittgabeln,

Rüchegabeln,

Tortenmesser,

Geselligscheren,

Speise- und Kaffeelöffel in Alpaka

Silber und anderen Metallen

empfehlen in reichster Auswahl vom einfachsten bis zum besten **Georg Horn, Mechaniker.**

Mundharmonikas

empfehlen **Georg Horn, Mechaniker**

Als eisernen Bestand

zur Kräfteauffrischung bei Erschöpfung, Hunger und Durst verlangen unsere Soldaten



Kaiser's Magen-Pfeffermünz-Caramellen.

Millionen wurden in's Feld gesandt. Seit 25 Jahren bestbewährt gegen Appetitmangel, Magenweh, schlechten Verdorbenen Magen, Darmstörungen, Uebelkeit, Kopfweh.

Paket 25 Pfg., Dose 15 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto.

Zu haben bei:

Theodor Horn in Bretznig.

G. H. Boden

herren- und Damenräder.

neu und gebraucht, in allen Preislagen

empfehlen

A. Paustler,

Großröhrsdorf.

Herren- und Damen-Räder

empfehlen in sehr grosser Auswahl

Georg Horn, Mechaniker.

Briefumschläge

fertigste

die hiesige Buchdruckerei.

Kirchennachrichten von Bretznig.

Trinitatissonntag, den 18. d. M.

1/9 Uhr Predigtgottesdienst, nachher Ehren-

gedächtnis für den im Felde gebliebenen

Gustav Paul Fichte.

Getauft: Zwei uneheliche Kinder.

Gestorben: Frieda Marie, T. d. Näherin

Elsa Frieda Höfgen, am 7. d. M., 1 M. 24

T. alt: der Handarbeiter Robert Hermann

Anders, am 9. d. M., 54 J. alt.

Beerdigt: am 10. d. M. der Witwer

und Rentner Reinhold Gustav Dehne und oben-

genannte Frieda Marie Höfgen; am 12. d. M. der obengenannte Robert Hermann Anders.

Jünglingsverein: am 18. d. M. bei schönem Wetter 2 Uhr Wanderung, sonst 8 Uhr Vereinsabend.

Jungfrauenverein (Erwachs.) = 26.; Mittwoch den 21. d. M.: 8 Uhr Vereinsabend.



1916. * Nr. 24.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.
Erscheint jede Woche.

Verlag Stadt und Land
Max Wundermann, Berlin W. 30
Mittelschneiderei 55.

Komm' heiliger Geist . . .

Eine Pfingstgeschichte von Käthe Lubowski.

Nachdruck verboten.

Trotzdem der Amtsrat Karl Witthold ein Fünfsziger war, konnte er doch immer noch als ein stattlicher und schöner Mann angesehen werden.

Er war auch in guter Lage. — Aber er war ein einsamer Mann. — Und das war so gekommen:

Bis zum vierzigsten Lebensjahr hatte er unter eines eigenmächtigen Vaters strengem Regiment wirtschaften müssen, und

Später freilich, als der Vater starb, gewann er eine sehr lieb und wollte gerade zu ihr gehen, als er merkte, daß sein

langjähriger Beamter Wohlgefallen vor ihr gefunden hatte. — Da

ließ er weiter einsam. — Aber die Liebe zu dem stillen, schönen

und zu jorden. Denn der andere, der die blonde, junge wieder-

geliebt hatte in Stille und Zughaltigkeit, war seit Jahresfrist

als vermisst von seinem Regiment gemeldet worden.

Er hatte sich viel Mühe gegeben, um eine Gewißheit zu

erlangen. Es war aber bisher alles umsonst gewesen. — Und

er hatte versucht, die große Wunde in Lore Winters Seele zu

heilen.

Langsam war's gegangen — aber nun fühlte er, daß sie

schon zu schließen beginne und zur Aufnahme von neuem Samen

bereit sei. Ihm bereit. . . Und er griff in den Schatz seiner

reinen, tiefen, verschwiegenen Liebe und streute Korn um Korn

und ward inne, daß hier und da bereits eins keimte.

Da ward er zum Menschen und der Mann in ihm forderte.

Er hatte den ersten Pfingstfesttag dazu ausersehen, um

hinüber zu gehen und sich die blonde Lore zu erbitten.

gelitten hatte, wo der andere von ihrem Herzen Besitz nahm. Vielleicht hätte er sich jene rückhaltslose, schwärmerische Liebe, die er fühlte, ohne daß sie jemals ein Wort darüber gesprochen, sichern können, wäre er weniger nachdenklich und schwerfällig gewesen. So aber hatte er beschlossen, daß erst alles in ihr zum Bewußtsein werden und blühen sollte, ehe er sie um die Gabe ihrer Gegenliebe bitten wollte.

Und hatte zu lange geharrt und gehofft. . . Als anständiger Mensch blieb ihm daher gar nichts anderes übrig, als klaglos zurückzutreten und sich zu bescheiden.

Hundertmal hatte er in jenen Tagen des immer neu quälenden Entlassens gemeint, das schöne, junge Gesicht des glücklichen Nebenbuhlers, der selbst ahnungslos von den harten Kämpfen seines Herrn blieb, nicht länger sehen zu können — ebenso oft beschlossen, ihm aufzukündigen, und es doch niemals ausführen können, weil er deutlich fühlte, wie unsäglich weh er damit der heimlich Geliebten getan hätte. . .

Zur öffentlichen Verlobung kam es zwischen den beiden nicht, weil sie vermögenslos waren und die energische Mutter die Zeit der Heimlichkeit als einen Prüfstein für die Echtheit der beiderseitigen Gefühle angesehen haben wollte. Sie schrieben sich aber, wie er genau wußte, und die blonde Lore hatte anfangs verzweifeln wollen, als die Nachrichten von ihm und über ihn ausblieben.

Aber das Leben stellt seine Forderungen und die Jugend heilt. . .

Karl Witthold war anfangs lediglich als ein Freund und Bruder herübergekommen, der trösten wollte. — Als es ihm aber eines Tages erscheinen wollte, als sei gerade heute in dem goldenen Sonnenschein eines Vorfrühlingstages kein Trost nötig, sprach der Mann. . .

Und ganz allmählich erhielt der eine Antwort! —

Und darum durfte er jetzt rote Pionen und junge Pfingströslein für sie schneiden! —

Das eine freilich macht er sich auch heute klar. — Erstände der andere jetzt plötzlich, bevor er von seiner Liebe gesprochen — dann kehrte sie zu jenem zurück. — Wenn der aber niemals wiederkäme. . . und er besäße sie bereits. . . dann wäre sie sein mit allem, was sie bieten könnte. Denn als treu und zuverlässig hatte er sie erkannt. —

Warm und hell schien die Sonntagssonne auf seine starke emsige Hand. Aus der Ferne klang der Schall der Kirchenglocken herüber. Er war daheim geblieben, weil das tiefe Rot der blühenden Pionen mit seinen Lockungen den Ernst der heiligen Andachtsstunde ihm gestört hätte. — Halbes aber verachtete er. — Er nahm den Strauß und hob ihn, so weit seine Arme sich strecken konnten.

Er war schwer und voller Duft. . .

Ein Lachen kam ihm, das aus dem Herzen stieg. — Ein verspäteter Glückstrahl, der tiefer und seliger lachte, weil er solange geruht hatte.

Nun kam auch endlich zu ihm die Seligkeit des Lebens. . .

Die Glücksahnung machte ihn schwach. Er mußte sich auf die weißüberkalkte Bank im Fliederbusch niedersetzen. . .

Da blieb er eine Weile.

Und fühlte voraus, daß er ein glücklicher Mann sein werde durch sie.

Hinter seinem Rücken schlug der wachsame Hofsund an. — Da schrak er empor, erhob sich und ging, mit den Blüten in der Hand, zum Gutshause zurück. — Hann Kleen, der kleine Milchfahrer, war zurück und hielt ihm die Posttasche entgegen. — Erst drinnen in der hohen, kühlen, ein wenig dunklen Arbeitsstube schloß er sie auf und prüfte ihren Inhalt. —

Es waren zumeist Geschäftsbriefe. . . nur der eine nicht. . . Er trug den Stempel der Feldpost und eine unbekannte Handschrift. . .

So wenig Zeilen barg er und forderte doch soviel Zeit zum Lesen.

Als Karl Witthold mit seinem Inhalt zu Ende gekommen war, ging er wie ein alter, müder Mann zum Schreibtisch, um ihn sorgsam zu verschließen. . .

Vorläufig brauchte niemand von ihm zu wissen. . . Nur er wiederholte sich die Zeilen:

„Auf Ihre Anfrage wegen des als vermißt gemeldeten Leutnants d. R. Franz Fuld können wir heute mitteilen, daß er sich gefangen in Urtarlala, Sibirien, befindet und den Verhältnissen nach wohltauf sein soll.“

J. A.: Kraft,

Hauptmann und Kompagnieführer.“

Dann erstand ihm das Mädchen, zu welchem er jetzt gehen wollte. Und damit zugleich die Gewißheit, daß er sie verloren haben würde, wenn er ihr dies zuvor sagte. — Er wollte sie aber nicht verlieren. . . Das ging über seine Kraft. — Und er tat einen feierlich schwarzen Rock an und ging durch die Pfingstsonne nach ihrer Mutter Gut hinüber. — Der Schweiß rann von seiner Stirn und sein Herz klopfte stürmisch. — Unter dem blühenden Lindenbaum, wo er sie auch vor 20 Jahren zum erstenmal im Kinderwagen hatte schieben dürfen, hockte sie. Eine rote Flamme schlug über ihr schmales junges Gesicht, als sie seiner ansichtig wurde. — Und er sah, daß sie eine kleine goldene Kapsel am Halse trug, die er einst an Franz Fuld's Uhrkette gesehen hatte. — Trotzdem fühlte er, daß ihre Hand in der seinen zitterte — daß er sie einfach in die Arme reißen und behalten könnte, wenn er es wollte. — Er wollte — und konnte es doch nicht. — Es war, als bäume sich sein deutsches Blut dagegen auf — als sei es Hinterlist und Falschheit, wenn er sich jetzt schweigend seinen Himmel erschloß.

Ein Ruck fuhr durch seine Glieder. Schneeweiß wurden seine Lippen, aber seine Stimme klang fest, als er jetzt sprach: „Franz Fuld lebt. Vore, Sie müssen nur noch weiter Geduld haben.“

Da zuckte sie auf und warf sich wie ein müdes Kind an seine Brust — und blieb da einen Augenblick. Und er biß die Zähne zusammen und strich ihr sanft über den blonden Scheitel, der nun doch den Myrthenkranz für den andern tragen würde. . .

Sorgenfrei.

Novelle von Wilhelm Berger.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Der Schritt ist nun getan, Mutter. Unwiderruflich.“ So sagte der Schiffsmakler Bruno Rabien mit strahlendem Angesicht, als er eines Abends nach vollbrachter Tagesarbeit in die Stube trat,

wo seine Frau gerade die Zurüstungen zum Abendbrot beendigt hatte.

„Welcher Schritt?“ fragte Frau Berta mit großen Augen. „Ich habe Haus und Geschäft verkauft. Diesen Nachmittag ist der Handel klipp und klar geworden. Nun wollen wir beiden Alten das Leben genießen!“

In seines Herzens Freude versuchte er, sein kleines, rundliches Hausmütterchen umzuschwenken.

Frau Berta wehrte energisch ab. „Laß doch die Poffen!“ sagte sie. „Tanzen soll ich mit dir, nachdem du mir einen solchen Schrecken eingejagt hast? Dazu ist mir wahrhaftig nicht zumut. Habe ich denn richtig gehört? Dieses Haus hast du verkauft — dieses Haus, worin wir siebenundzwanzig Jahre Freude und Leid miteinander geteilt haben — dieses Haus, worin unsere Kinder groß geworden sind? Und das Geschäft oben drein? Und das so Hals über Kopf, und ohne mir vorher ein Sterbenswörtchen davon zu sagen? — Ach, du lieber Himmel! Was soll denn jetzt aus uns werden? Wo finden wir ein neues Heim, das uns ansteht? Und wie willst du die langen Tage verbringen? — Du ohne Geschäft! Es ist undenkbar.“

Rabien drückte die Aufgeregte sanft auf einen Stuhl nieder und stellte sich vor sie hin.

„Ich will dir erzählen, wie alles gekommen ist. Du weißt ja: als ich dich heiratete, hing ich dir zuliebe den Seemann an den Nagel und setzte mich am Lande fest. Leicht ist mir das damals nicht geworden, denn die Liebe zur See lag mir vom Vater und Großvater her im Blut. Aber als Schiffsmakler blieb ich doch wenigstens in einer Art von Zusammenhang mit der Schiffahrt und glaubte hin und wieder den Geruch von Salzwasser zu spüren. Das hat mich auch bald mit dem Berufswechsel ausgeöhnt. Nur an die Enge der Stadt hab' ich mich bis auf den heutigen Tag nicht gewöhnen können.“

„Davon hast du dir gegen mich nichts merken lassen,“ sagte Frau Berta kopfschüttelnd.

„Ich wollte dir doch nicht das Herz schwer machen! — Jetzt aber kann ich dir's sagen: in all der Zeit meiner Arbeit hat mir immer ein künftiger Ruhestand vorgegeschwebt in einem Häuschen unten am Flusse, wo der Seewind in die Fenster hineinweht, wo Ebbe und Flut kräftig vorüberrauschen, wo Schiffe aller Art auf und nieder ziehen, wo sich über dem Wasser schreiend die Möwen jagen, und wo ich die Wolken über die ganze Weite des Himmels fliegen sehen kann. Daraufhin habe ich mir's extra teuer werden lassen. Alles was ich erübrigen konnte, ist in die Sparkasse gewandert. Und jetzt endlich hab' ich beisammen, den Nutzen an Haus und Geschäft eingerechnet, was genügen wird, um uns beiden die Mittel zu einem behaglichen Leben einzubringen. Denn die Kinder kommen ja nicht mehr in Betracht, da sie alle auf eigenen Füßen stehen. Jetzt sind wir ausgerüstet für einen vergnügten Feiertagabend ohne Sorge — alle Tage Sonntag, Mutter!“

„Wenn die Veränderung nur zu unserem Besten ausschlägt!“ wandte Frau Berta etwas hedenklich ein. „Dies Haus ist freilich alt und in mancher Beziehung unbequem, und die Sonne bekommt man nicht häufig darin zu sehen. Das ist ja wahr. Aber da unten am Flusse, wohin dich's verlangt — werden wir da ein besseres finden?“

„Aber ganz ohne Frage! Ich habe schon eins ermittelt, das uns wahrscheinlich passen wird. Morgen früh wollen wir uns aufs Dampfboot setzen und hinfahren. Wenn es uns gefällt, können wir's gleich kaufen.“

„Schon gut, Vater. Eins aber will ich dir von vornherein sagen: es muß darin Raum genug für die Kinder sein, für den Fall, daß sie mal auf Besuch kommen.“

„Für alle drei gleichzeitig?“ fragte Rabien lachend. „Poh-tausend! Vielleicht auch noch außerdem für Gretchen's Mann und ihre beiden Jungens?“

Gekränkt versetzte Frau Berta: „So war's nicht gemeint: eine Kaserne verlange ich nicht. Aber zwei Fremdenzimmer muß ich unter allen Umständen haben. Man kann doch nicht wissen, wie es mal kommt.“

„Bist du aber vorsichtig! Norbert ist in Singapore und Theodor in San Franzisko. Das ist weit weg. Gretchen freilich sitzt in Düsseldorf, also nahe genug zu einem freundschaftlichen Besuch. Die aber ist eine Hausglücke und läßt uns lieber zu sich kommen. Aber wie du willst; mich werden die beiden leeren Zimmer nicht genieren.“

Frau Berta fing an, sich mit den Zukunftsplänen ihres Mannes zu befreunden.

2.

Das Haus in Butenwerder, eine Stunde Dampfbootfahrt unterhalb der Stadt, wurde befohlen, mit Genehmigung von Frau Rabien sofort gekauft und baldmöglichst bezogen.

Als der Mai ins Land kam, sah das alte Ehepaar seelenvergnügt in seinem neuen Heim. Es war ein hübscher Ziegelbau und lag mit der zweistöckigen Front hart an der inneren Deichkante, so daß man von dort einen weiten Blick in die Gegend hatte. An der Rückseite reichte es mit drei Stockwerken in das Hinterland hinab. Dort schloß sich ein großer Garten an, der eine reichliche Ausbeute an Gemüse und Obst versprach.

Im Innern waren die Räume allerdings etwas klein, aber immerhin groß genug für zwei Leute. Und es lagen ihrer so viele ringsumher hinter den blanken Fenstern, daß Frau Berta ein drittes Fremdenzimmer hätte einrichten können, wenn sie gewollt hätte. Sie war aber schließlich doch froh, als sie zwei in Ordnung hatte.

Ohne einen kleinen Argers war sie doch nicht in das neue Haus hineingekommen. Ihr lieber Mann nämlich war ganz erfüllt von dem Gedanken gewesen, daß er nunmehr, da sein Aufschloß zur Wirklichkeit geworden war, darin leben würde wie die seligen Götter im Olymp. Und da er sich erinnerte, daß in früheren Zeiten die hohen Herren ihre Landsitze häufig Sanssouci zu taufen pflegten, so meinte er, daß er sich dies auch erlauben dürfe. Nur hatte er den guten Geschmack, für seinen Privatgebrauch das affektiert klingende Fremdwort zu vermeiden. Er taufte also seine Residenz am Flusse „Sorgenfrei“ und ließ über der Haustür ein Schild mit dieser Inschrift in großen Buchstaben anbringen — so groß, daß die auf dem Flusse Vorbeifahrenden sie bequem lesen konnten.

Mit dieser Prahlerei war nun Frau Berta gar nicht einverstanden. Sie war der Ansicht, daß wir Menschenkinder es niemals fertig bringen könnten, den Sorgen den Weg zu uns zu verbauen, und hatte eine unbestimmte Furcht, daß die Vorsehung die törichte Überhebung ihres Mannes an ihnen beiden strafen würde. Jedoch vermochte sie nicht, den Willen Rabiens nach ihrem Sinne zu lenken. Er hatte sich nun einmal in den schönen Namen verliebt und lachte über die Bedenklichkeiten seiner Frau, in denen er nichts sah als die letzten Reste eines uralten Aberglaubens.

Zunächst schien auch die Vorsehung von dem Schilde über Rabiens Haustüre nicht die mindeste Notiz zu nehmen. Der alte Herr durchlebte während des Sommers genau die Tolle, die er sich während der langen Jahre mühsamen Erwerbs unjähligemal ausgemalt hatte. Er pflegte seinen Garten, beobachtete seine Bienen und fuhr auch wohl auf den Fluß hinaus in einem schmucken kleinen Boot, das er vor dem Hause in einer Einbuchtung des Flusses in flachem Wasser angeschlossen hielt. Und wenn er sich von diesen anstrengenden Beschäftigungen erholen wollte, setzte er sich in seine Veranda an der Wasserkannte, las die Zeitung und hielt dabei scharfen Ausguck über den Strom, wo es immer etwas zu beobachten gab. Lange weile spürte er nicht, und von einer Sorge fiel ihm nicht der blaueste Schatten auf den Weg.

So ging der Sommer in eitel Herrlichkeit vorüber, da auch die Briefe von den fernem Kindern ohne Schwierigkeit den Weg in das Haus Sorgenfrei fanden und diese Briefe nur erfreuliche Nachrichten enthielten.

Als es dann Herbst geworden war und die wilden Gänse begannen, nach Süden zu streichen, erfuhr der glückliche Friede, worin das Ehepaar gemächlich hinlebte, eine plötzliche Störung.

Eines Nachmittags bei langsam einbrechender Dunkelheit kam ganz unverfänglich von Butenwerder her über den Deich der Postbote angewandelt. Er trat in Haus Sorgenfrei ein, lieferte an Frau Berta ein Telegramm mit der Aufschrift: „Rabien, Butenwerder“ ab und empfahl sich wieder zufriedenen Gemütes, da ihm „gegen die raue Luft“ ein Gläschen Doornkat verabreicht worden war.

Rabien befand sich im Garten und war damit beschäftigt, die letzten Kartoffeln aus dem Boden zu holen. In dieser Arbeit, die er sich vorgenommen hatte, noch vor Anbruch der Nacht zu vollenden, wurde er durch den Anruf seiner Frau vom Hause her gestört.

„Vater, komm mal röh her!“ hörte er die Stimme seiner Frau.

Ärgerlich stieß Rabien die Schaufel in den Boden. „Was ist denn los?“ rief er unwirsch zurück. „Brennt vielleicht der Schornstein? Oder ist eine fremde Katze in der Speisekammer?“

„Es ist ein Telegramm für dich gekommen“, antwortete Frau Berta.

Dem früheren Schiffsmakler war eine Drahtmeldung etwas Gewöhnliches und er hatte es nicht sonderlich eilig, zu erfahren, was diese ihm zu sagen hatte. Brummend verließ er seine Kartoffeln und stieg in das Erdgeschloß seines Hauses empor.

„Wo ist das Ding?“ fragte er seine Frau. „Ich bin wirklich neugierig, welcher Eitel fünfzig Pfennig drangewandt hat, um mir etwas mitzuteilen, was mir keine fünf wert ist.“

Unterdesse hatte er die Depesche geöffnet, die ihm von Frau Berta eingehändigt worden war.

„Alle Wetter!“ rief er aus. „Das geht auch dich an, Mutter. Du wirst dich wundern. Da, lies selbst.“

Das Telegramm lautete: „Komme morgen früh mit den Kindern. Gretchen.“

Frau Berta geriet außer sich, als sie die paar Worte gelesen hatte. „Was fällt dem Kind nur ein, uns in dieser abscheulichen Jahreszeit zu besuchen! Und das sogar mit den Jungens! Und ohne vorher anzufragen, ob's paßt! Außerdem: morgen früh will sie hier sein. Dann müßte sie ja die Nacht auf der Eisenbahn herumkampieren! Welch ein Unsinn!“

Rabien machte ein bedenkliches Gesicht.

„Diese Überraschung gefällt mir nicht“, sagte er. „Da muß etwas Außerordentliches passiert sein, das zu dieser Hals über Kopf vorgenommenen Abreise geführt hat. — Suche doch mal Gretens letzten Brief heraus, Mutter!“

Gretchens letzter Brief, acht Tage alt, gab jedoch nicht den geringsten Aufschluß. Er enthielt nichts als einen Bericht über allerlei kleine Ereignisse des täglichen Lebens und war in heiterster Stimmung geschrieben.

Rabien schüttelte den Kopf. „Unbegreiflich!“ rief er aus. „Sollte es vielleicht einen Krach mit Franz gegeben haben? Eine andere Möglichkeit fällt mir nicht ein.“

„Warum nicht gar!“ erwiderte Frau Berta. „Die beiden sind acht Jahre verheiratet und immer ein Herz und eine Seele gewesen.“

„Es muß doch etwas derart gewesen sein“, verharrete Rabien. „Ich habe dem Franz nie so recht getraut. Die Maler haben als Künstler alle leichtes Blut.“

„Rühre doch nicht die alte Geschichte wieder auf! Mit diesem ganz veralteten Vorurteil haßt du Gretchen und mir genug zu schaffen gemacht, als Franz Geißer sich zuerst um das Mädchen bemühte. Hernach, als du Franz näher kennen lerntest, hast du allerdings deinen Widerstand aufgegeben, namentlich als du hörtest, daß er ein wohlhabender Mann sei und von Jugend an in guten bürgerlichen Verhältnissen gelebt habe. Und nun kommst du wieder damit! Und weshalb? Nur weil Gretchen mal Sehnsucht nach ihren alten Eltern gefühlt und in ihrer großen Freude, reisen zu dürfen, in dem Telegramm da nur das Notwendigste gesagt hat!“

„Wir wollen's abwarten“, versetzte Rabien. „Morgen früh um neun Uhr kommt das Dampfboot, da werden wir ja bald genug sehen, wer von uns beiden recht hat.“

3.

Das Dampfboot hatte gegen Flut und Wind anzuarbeiten. Erst eine Viertelfunde nach der üblichen Zeit stampfte es heran, schwarzen Qualm aus dem Schornstein wälzend. Am Vortop flatterte eine blauweiße Signalflagge und unterrichtete den Führer in Butenwerder, daß er das passierende Schiff anzurudern habe. Da wußte Rabien, der beim Schiffer am Ufer stand, daß Gretchen an Bord sei, und nahm Platz im Boot, um bei der Ausschiffung behilflich zu sein.

Die beiden Knaben Hans und Fritz, mit ihrer Mutter am Geländer stehend, sahen das Schifflein herantanzeln, fortwährend Spritzer übernehmend. Als Gretchen ihnen sagte, das winzige Ding komme, um sie an Land zu holen, und der alte Herr darin sei ihr Großvater, brachen sie in ein jämmerliches Geschrei aus, das noch zunahm, als sie mit Hilfe der Matrosen hinabbefördert wurden. Eine Sekunde später rührten sich die Schaufeln des Dampfens wieder und das zurückbleibende Boot schaukelte heftig

in den aufgewühlten Wellen. Rabien hatte genug zu tun, die beiden zappelnden Enkel festzuhalten.

Zu einer förmlichen Bewillkommung kam es erst, nachdem die kleinen Schreier auf festen Boden gesetzt worden waren. Da ließen sie sich's gnädig gefallen, von dem graubärtigen Manne geküßt zu werden, der sich ihnen als ihr Großvater vorstellte. Gretchen, den Mantel fester um sich ziehend, sah zu.

(Fortsetzung folgt.)

S. M. S. „Greif“.

Von Rudolf Herzog.

Habt ihr die Nordsee kreischen gehört?
Kreischen, wie einst in der Wikikingzeit?
Heiß, wie ein Hirsch seinen Brunstschrei röhrt?
Wild, wie die Welle vor Liebe schreit?
Britische Kreuzer auf stählernem Kiel
Schleichen und streichen die Wasser entlang . . .
Deutscher, hab acht! Heut sind es zu viel!
Und der Kapitän mit ehernem Klang:
„S. M. S. „Greif“ greift an!“



„Großmutter erzählt“. Unser Bild zeigt einen unserer Feldgrauen mit seiner Quartierwirtin an der westlichen Kampffront bei einem Plauderstündchen am Kamin.

Auf der Kommandobrücke im Wind
Streckt sich der Führer mit seltsamem Blick —
„Jungens, und wenn es zu viele sind,
Brechen wir einem zunächst das Genick.
Seemannsrechnung. Man zählt nur — ab.“
Schraubengeschwirr und Maschinengestöhn,
Nahende Achsen, Matrosengetrapp —
Hin fliegt das Schiff wie ein jagender Föhn.
S. M. S. „Greif“ greift an.

Britische Kreuzer, drei an der Zahl . . .
Britische Kreuzer, es klastert die See!
„Kurs auf den größten und Grüße aus Stahl
Packen den Deutschen aus Luv und aus Lee.
„Kurs auf den größten!“ Torpedo ins Rohr!
Scher dich den Teufel um Achtern, Jan Maat!
Los!“ — Und ein Peitschen, ein klirrend Geböhr,
Höllengekrach — — und getan ist die Tat.
S. M. S. „Greif“ griff an.

„Jungens, der flog wie ein Kreisel zu Grund,
Macht uns Quartier, wie man's wünschen nur kann.

Jungens, Maschinen und Steuer sind wund;
Maaten — nun stimmt mal das Flaggenlied an . . .
Hundert von Männern, in Reih' und in Glied . . .
Brite, nun fang dir die Priße — fang auf!
„Fertig zur Sprengung, Kap'tän!“ Und das Lied
Springt mit den Sängern zum Himmel hinauf.
S. M. S. „Greif“ griff an.

Habt ihr die Nordsee kreischen gehört?
Kreischen, wie einst in der Wikikingzeit?
Wellen, vom Brausen des Biedes betört,
Wellen, wie heischende Arme bereit,
Wellen, wie drängende Brüste so weich,
Trunkene Wellen und trunken vor Glück
„Schwestern, das tausendjährige Reich,
Schwestern, es kehrt der Wikinger zurück.
Mit den Helden von S. M. S. „Greif“.

(Nachdruck gestattet.)

Beim Gartendoktor.

(Monat Juni).

Von M. Dankler, Vors. des Ent.-Vereins
Nachen.

Der Dickenbacher hat heute meinen Garten
einer eingehenden Besichtigung unterzogen,
und manchmal unzufrieden mit dem Garten
geschüttelt. Dabei trafen den Gartendoktor
Seitenblicke, die alles andere als Hochachtung
ausdrückten. Besonders die Pyramiden und
Buschbäume scheinen ihm es angetan zu haben.

„Verstehen Sie auch etwas vom Baumschnitt, Gartendoktor?“

„Na, ja! Ein wenig! So für den Hausbedarf.“

„Ich glaube sogar sehr wenig. Sie schneiden doch keinen Baum wie den andern. Was den einen kurz und den andern lang. Was ist das mit den Schönen von Boskoop. Zu lang, viel zu lang geschnitten.“

„Aber Dickenbacher! Sehen Sie doch einmal die prachtvolle Blüte!“

„Das heißt nichts! Das ist eben Ihr unverdientes Glück. Ich habe die meinen von einem Herrn schneiden lassen, der drei Kurse mitgemacht hat, kurz, korrekt, vorschriftsmäßig. Und sie tragen gar nicht ihre

„Also, lieber Dickenbacher, sind ihre Bäume falsch geschnitten. Der Schöne von Boskoop verträgt eben keinen kurzen Schnitt.“

Und so ist es auch mit den andern Bäumen. Um richtig zu schneiden, muß man jeden Baum kennen. Schneidet man ein Jahr fehl, so macht man's im andern Jahre richtig.“

Der Alte nickt heftig! „Recht haben Sie leider wieder, Sie sind überhaupt ein rechthaberischer Mensch, ein Grobian, der alles besser macht. Aber im vorigen Jahre sind Ihnen doch auch eine Menge Augen sitzen geblieben und kahle Äste entstanden.“

„Wo denn?“

„Das werden Sie wohl wissen. Kommen Sie nur. Hier“

— — — Dickenbacher bleibt plötzlich wie erstarrt stehen.
„Ja, wo denn, Dickenbacher?“

„Sie haben wohl einen andern Baum hierhin gepflanzt, Doktor?“

„Fällt mir nicht ein! Sehen Sie nur, wo ein Auge nicht austrieb, habe ich im Frühjahr eine kleine Kerbe darüber gemacht, und nun stockte der Saft und trieb das Auge heraus.“

„Wahrhaftig! so ist es! Nun gehe ich nach Haus und kerbe sämtliche Bäume an.“

„Warten Sie lieber bis nächstes Jahr.“

„Auch gut. Aber da sollen Sie Bäume sehen, da sind Ihre armenfingigen Dinger die reinsten Hegenbesen gegen.“

„Soll mich freuen, Herr Dickenbacher.“

„Mach auch“ und mit langen Schritten stampfte er heim.
Die Frau Lulach wuschte sich mit einem Taschentuche von der Größe eines Quadratmeters den Schweiß ab.

„Dieses Ungeziefer, Herr Gartendoktor! Dieses schreckliche Ungeziefer. Das sind die Erdflöhe. Erstens knabbern sie alle Gemüsepflänzchen an, zweitens machen sie dieselben kaputt, und drittens fressen sie dieselben auf. Was tut man da? Gibt es denn da kein Radikalmittel? Ich habe schon mehrere Mittel gekauft, aber erstens kümmern sich die Viehster nicht drum, zweitens fressen sie ungestört weiter, und drittens nutzen sie überhaupt nichts.“

„Da haben Sie ganz recht, Frau Lulach. Dann versuchen Sie lieber einmal ein Hausmittel. Spritzen oder bestäuben Sie die Pflanzen einmal mit blutwarmem Spülwasser, damit sie etwas angefeuchtet werden. Dann bestreuen sie dieselben mit Tabakstaub oder Ruß. Wiederholen Sie das ein paar mal, so sind die Pflanzen durch.“

„Ein fischer Radler! Architekt Haushoch.“

„Sehr angenehm! Womit kann ich dienen?“

„Ich bin der Vorsitzende des Schrebergartenvereins: Paradiesgärten, aber in unserm Paradiese gibt es Schlangen in Gestalt von Knollen, ergo Knollenkrankheit. Im vorigen Jahre viel Verlust gehabt. Was tun“, spricht Zeus, da sollte er einen Wollknäuel ohne Wörtel bauen.“

„Ja, Herr Architekt, da gibt es viele Mittel, aber die einen sind genau so gut wie die andern, und beinahe alle nutzen nichts. Über versuchen muß man doch immer. Ich habe in den letzten Jahren einen Brei von Kalkwasser und Lehm gemacht und die Wurzeln vor dem Pflanzen hineingetaucht, dann etwas trocken lassen und nun gepflanzt. Dieses einfache Mittel hat sich gut bewährt. Dann lassen Sie tüchtig Dfenasche eingraben. Je lockerer und durchlässiger der Boden, um so weniger leiden die Pflanzen.“

„Danke, Herr Gartendoktor!“

„Bitte, Herr Architekt.“

„Seh Ihr der Gode doktor?“

„Ja, Mann.“

Der neue Besucher blinzelte mich vergnügt an. „Gott sei dank. Der Här kann och platt. Also Här, ich han en der Gode Bimmelstrüch (Johannesbeeren) do kommen ich Beere an esu deck wie Resche (Kirichen). Au falle ävver alle Johr die Blar (Blätter) af, on da blieve de Bimmele sur. Minge Robber ävver hat nüs dra.“

„Das tut der Johannesbeerpilz, lieber Freund. Derselbe befällt besonders die Kirschjohannisbeere, befällt aber nur selten oder gar nicht die rote Holländer. In Gegenden, wo der Pilz wehr kann man die rote Holländer anpflanzen. Zur Abwehr kann man auch die Pflanzen mit Schacht-Schwefelkalkbrühe spritzen. Hier haben Sie eine Anweisung.“

„Dank och. Wat ben ich schöldig?“

„Gar nüs, leve Mann, dat es för et everkommen. Adie!“

Hauswirtschaft.

— Fruchtbarkeit der Henne. Die Fruchtbarkeit einer Haushenne dauert gewöhnlich bis zu ihrem achten Lebensjahre, doch wie das Eierlegen bis zur Hälfte im Zunehmen ist, so ist es in der anderen Hälfte dieser Zeit im Abnehmen begriffen, und im erreichsten achtjährigen Alter taugt eine Henne weder zum Eierlegen noch zum Verpeifen. Hühner, welche über ein Jahr dauernde Legezeiten mehr sind, ferner solche, die länger anhaltende Krankheiten der Augen, Gelenke oder Füße haben, sind zum Eierlegen nicht tauglich. Die Mast wird am besten in einem warmen, breiigen, aus gekochten Kartoffeln oder Rüben und Körnern, namentlich Hafer, Gerste und Weizen bestehendes Futter vorsetzt, und es nicht an reinem Trinkwasser fehlen läßt. Fleißiges Reizen und Lüften des Stalles ist erforderlich. Die Stallmast soll nicht länger als drei Wochen dauern, da sie sonst zu teuer ist.

— Gutes Trinkwasser für das Vieh ist eine Hauptsache zur Gesundheit. Ein zum Genuße der Tiere brauchbares Trinkwasser soll klar, farb- und geruchlos sein, sowie einen angenehmen, erfrischenden Geschmack haben. Der Trockenrückstand soll nicht länger als 0,500 Milligramm im Liter nicht überschreiten. Die Menge der gelösten organischen Substanzen darf nur bis 30, im äußersten Falle bis 50 Milligramm im Liter betragen. Als letzte Grenze

für den Salpetersäuregehalt wird die von 5 Milligramm im Liter betrachtet. Einem Pferde muß man im Laufe des Tages bei trockener etwa 20–30 Liter, einem Rinde 30–50 und einem Schafe 1½–3 Liter Wasser reichen. Bei Grünfütter mindert sich die Menge um ½–¾. Die Temperatur des Wassers sollte 10–15 Grad C. betragen. Wenn überdurstete Tiere in den Stall zurückkehren, ist ihnen zunächst etwas Trockenfutter vorzulegen, dann läßt man sie in Absätzen und in Pausen etwa einer Viertelstunde trinken. Anders auf dem Marsche. Hier ist es bei heißer Witterung eine Pflicht der Menschlichkeit, den Tieren anläßlich eines kurzen Haltes etwas Wasser zu gönnen. Und man darf dieses auch unbeschadet des Gesundheitszustandes tun, sofern nur alsbald die Reise fortgesetzt wird. Bei allen schwer verdaulichen und blähenden Futterstoffen ist die größte Vorsicht im Tränken dringend anzuraten. Hülsenfrüchte zumal quellen im Magen stark nach, wenn bald nach deren Aufnahme ein reichlicher Wassergenuß stattfindet. Als Grundsatz muß deshalb bei jedermann gelten, die Tiere einige Zeit vor der Fütterung und dann erst wieder 2 Stunden nach derselben Wasser aufnehmen zu lassen.

Einheimische Tees.

Infolge des ständigen Steigens der Preise für chinesischen, japanischen und sonstigen asiatischen Tee ist gerade jetzt im Frühjahr für die weitesten Kreise der Bevölkerung ein Hinweis darauf von Interesse, daß es zahlreiche einheimische Tees gibt, die im Haushalte anstelle von asiatischem Tee Verwendung finden können. Allerdings fehlt den in Betracht kommenden einheimischen Tees das Alkaloid Thein (Coffein), jedoch liefern sie brauchbare und gesundheitlich einwandfreie Getränke, die schon seit altersher in Europa genossen und hier erst allmählich immer mehr und mehr durch den asiatischen Tee verdrängt worden sind. Im allgemeinen pflegt man übrigens den im Haushalte als Familiengetränk bestimmten chinesischen Tee nicht so stark herzustellen, daß die Alkaloidwirkung eine erhebliche Rolle spielen könnte. Die Zubereitung der einheimischen Tees entspricht der des chinesischen Tees.

Als einheimische Tees kommen vornehmlich die jungen getrockneten und alsdann zerkleinerten (geschnittenen) Blätter des Waldmeisters, der Erdbeere, Brombeere, Heidelbeere, Moosbeere, Kronsbeere, Preiselbeere, schwarzen Johannisbeere, Himbeere, Stechpalme, Kirsche, Birke, Ulme, Weide und Eberesche, sowie des Schwarz- oder Schlehdorns und Weidenröschens in Betracht.

Es hängt vom Geschmack des einzelnen ab, welchen Blättern er den Vorzug geben will. Bei der erheblichen Auswahl wird jeder, der in der gegenwärtigen Zeit anstelle des sehr teuren asiatischen Tees ganz oder teilweise billigen einheimischen Tee verwenden möchte, schon ein ihm zusagendes Getränk herausfinden. Es muß jedoch vermieden werden, als tägliches Familiengetränk solche Tees zu verwenden, die als Arzneimittel besondere Wirkungen auszuüben vermögen, wie z. B. Lindenblütentee und Fliedertee.

Die genannten einheimischen Tees werden zum Teil noch in Apotheken und Drogengeschäften geführt. Ein Erlass des preuß. Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten bezeichnet es als erwünscht, daß auch der Drogengroß- und -kleinhandel dem Einsammeln, Trocknen und Vertrieb der als Genußmittel in Betracht kommenden einheimischen Tees alsbald besondere Beachtung schenken möge, zumal es der Bevölkerung nur zum Teil möglich ist, sich selbst derartige Tees zu sammeln.

Gemeinnütziges.

— Gelbe Seife zu bereiten. Zu 5 Liter Lauge gibt man ½ Kilogramm Natrium, ½ Kilogramm Kolophonium und ½ Kilogramm Talg und kocht Alles, bis es sich scheidet, dann tut man noch eine tüchtige Hand voll Salz dazu.

— Hellfarbige, besonders weiße Tuch-Schülermützen zu reinigen. Das Verfahren ist sehr einfach, man streut feinen pulverisierten Gips auf die schmutzige Mütze und bürstet darauf mit einer sauberen, nicht zu weichen Bürste den Gips wieder ab. Es darf kein Gipsstaub mehr auf der Mütze sein. Sollte noch Schmutz sichtbar bleiben, so wiederhole man das Verfahren. Selbst wenn die Mütze sehr schmutzig ist, wird man mit dem Erfolg zufrieden sein und zukünftig sicher die kleine Mütze nicht scheuen, schon mit Gips zu bürsten, wenn sich die erste kleine Unsauberkeit zeigt. Auch weiße Mädchenhüte (Fitz), lassen sich gut durch Abbürsten mit Gips reinigen.

Für die Küche.

— Spargel ohne Butter. Viele Hausfrauen glauben, ohne Butter dieses köstliche Gemüse nicht anrichten zu können. Der Feinschmecker verzichtete auf die Butter im Spargel bereits, als dieselbe noch in Hülle und Fülle zu haben war. Gerade die nicht immer einwandfreie Butter verdarb in den meisten Fällen das feine Aroma des Spargels. Wer hat denn schon in Österreich und Ungarn, insbesondere in Wien, den Spargel mit Butter gegessen? Am zweckmäßigsten wird der Spargel mit etwas Salz abgekocht und so aufgetischt. Der Esser kann sich nach seinem Geschmack die Pfeifen noch mit mehr oder weniger Salz bestreuen. Am feinsten schmückt dazu Parmesankäse, den es leider aber auch heute nicht mehr gibt. Man lasse also das köstliche Gemüse, das uns jetzt in ausreichender Menge in die Küche kommt, nicht unbeachtet, sondern verbrauche es auch ohne Butter. Auch viele andere Rezepte sind ja hier bereits empfohlen worden.

— Einmachen von Rhabarber ohne Zucker. Der frische Rhabarber wird geschält und in fingerlange Stücke geschnitten, dann in leere Flaschen getan, die wohl in jedem Haushalt vorhanden sind, und klares (ungekochtes) Wasser darauf gefüllt. Die Flaschen werden fest zugedreht, in irgendwelches Papier ganz eingeschlagen und in einem dunklen Raum aufbewahrt. So hält der Rhabarber sich sehr lange und er wird dann erst wie jedes andere Obst bei Gebrauch mit Wasser und Zucker gekocht. Im Haushalte des Schreibers dieser Zeilen seit Jahr und Tag erprobt, gestattet diese Behandlung des Rhabarber auch heute seine

Erhaltung für den Verbrauch, selbst wenn die augenblickliche Zuckerknappheit dem Verbrauch des frischen Rhabarbers engere Grenzen als sonst zieht.

Obst- und Gartenbau.

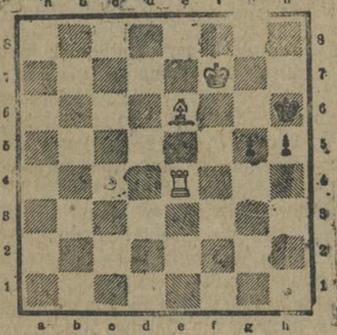
— Kalkdüngung bei Erdbeeren. Eine solche ist nicht überall angebracht und nur mit äußerster Vorsicht auszuführen. Die Düngung wird am besten, wie folgt, ausgeführt: Man schüttet ein Quantum ungelöschten Kalk in den Garten und umgibt es mit nasser oder feuchter Erde, um so den Kalk zum Zerlegen zu bringen. Kalk und Erde werden dann noch mit Komposterde vermengt, das ganze auf einen Haufen geworfen. Im Laufe des Jahres einigemal umgeschaukelt und ein Jahr später an die Erdbeerbeete gebracht. Auf solche Weise kommt der Kalk in milder Form mit den Pflanzen in Berührung, schädigt diese nicht und trägt zur Erzielung guter Früchte bei.

— Düngen der Bohnen gilt im allgemeinen für man flüssig, ist aber doch lohnend. Mit frischer Jauche darf man allerdings nicht kommen, aber für Ruß, Holzasche, Thomaspulver, phosphatmehl, Kompost sind sie sehr dankbar. Ich ernte die besten Bohnen immer auf den Beeten, welche im vorigen Jahre zu Rosenkohl sehr stark gedüngt waren. Unsere Gartenbohnen gleich manch anderen Hülsenfrüchten ganz ohne Stickstoff zu ziehen will nicht gelingen, und so gehört die Bohne meiner Ansicht nach zu den Gewächsen, welche, um vollsten Ertrag zu geben, auch wohl gedüngt werden müssen.

— Die Schwarzwurzel ist ein fast ganz unbekanntes Gemüse in vielen Gärten, obwohl dieselbe zu den vorzüglichsten

Rätsel-Ecke.

Schach-Aufgabe.



Weiß: Kf7, Le6, Te4.
Schwarz: Kh8, Bauern g5, h5.
Matt in drei Zügen.

Rösselsprungrätsel.



Verwandlungsrätsel.

Trauer ist mit drei Zwischenworten in Freude zu verwandeln. Das mittlere Zwischenwort bedeutet die höchste Tugend der Deutschen.

Bilderrätsel.



Kammrätsel.

A	A	A	O	D	D	E
E		E		I		I
L		N		N		N
O		R		R		R
S		S		S		S

Die Buchstaben sind so zu umstellen, daß die Querleiste einen heilumstrittenen serbischen Schlachtort ergibt; die einzelnen Zähne bedeuten:

1. Österreichischer Schlachtort aus früherer Zeit.
2. Chirurgisches Instrument.
3. Hilfsvolk der Engländer.
4. Schlachtort in Frankreich.

Bilderrätsel.



Auflösungen von voriger Nr.

Auflösung des Streichrätsels:
Wirkung, Untwerpen, Frieden, Siedler, Gemü.
„Wir werden siegen“.

Auflösung des Bilderrätsels:
Generalstabsbericht.

Auflösung der Skataufgabe:
Im Skat lagen c A und c K.]
B hatte: car B, p K, tr 10, tr D, tr 9, tr 8,
tr 7, c 10, c D, c 7;
C hatte: tr B, c B, p A, tr A, c 9, c 8, car 10,
car K, car 8, car 7.

Der Gang des Spiels war:
1. Stich: p 9, p K, p A — 15;
2. " car K, car A, car B — 17;
3. " tr 9, tr A, tr K — 20;
4. " car 10, car 9, tr 10 — 3;
5. " c 8, p D, c 7 — 12;
6. " p 8, c 10, c B — 3;
7. " car 8, car D, tr 7 — 5;
8. " p 7, tr D, tr B — 15.

Die letzten beiden Stiche erhält zwar der Spieler, aber die Gegner haben in ihren Stichen bereits 84 Augen erhalten.

Abkürzungen: tr = Treff (Eichel), car = Cour (Rot), car = Cour (Schellen); A = As (Daus), K = König, D = Dame (Ober), B Bube (Wenzel).

Auflösung des Begriffsrätsels:
Bild Kopf stellen, dann links vom Landmann, durch Steine, Hausdach u. Gemäuer gebildet.

Auflösung des Rätsels:
Donau — Guano.

